

3/10



INFORMATIONEN

für Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen

INHALT

**Kirche
und Öffentlichkeit**

**Fachgespräch
Firmpastoral**

**Handlungsstrategien
gegen sexuelle Gewalt**



Inhaltsverzeichnis

Vorwort	3	Dompropst Dr. Stefan Dybowski
Kirche und Öffentlichkeit	4	Die Welt nicht freiwillig räumen. Alfred Delp's Anstöße für eine Theologie des politischen Engagements von Prof. Dr. Andreas Lob-Hüdepohl
	8	Krise – Zeit der Unterscheidung, der Erkenntnis und des Wandels von Pater Klaus Mertens SJ
Gefangenenseelsorge	16	Seelsorge als glaubwürdiger Beitrag zur Versöhnung getrennter Welten von Patrick Beierle
Firmpastoral	18	Bericht vom Fachgespräch der Bischöfe mit den Verantwortlichen für die Firmvorbereitung – von Falk Schaberick
	21	„So ist es bei uns“ Auswertung des Fragebogens zur Firmpastoral von Robert Gerke
Berichte – Hinweise		Materialien für die Firmvorbereitung – vorgestellt von Robert Gerke
	28	Fachtag Handlungsstrategien gegen sexuelle Gewalt am 13. Januar 2011
	30	Kathedralforum – Informationsfahrt der Ehrenamtlichen
	32	Glaubensmobil des Bonifatiuswerkes
	33	Heilig-Rock-Wallfahrt 2012
	33	Kinder singen ihren Glauben
	34	„Ergänzungsheft zum Messbuch“ erschienen
	35	Neuer Atlas der Religionen
Innenteil	I – IV	Ein Gruß zur 100. Ausgabe der INFORMATIONEN von Dieter Hanky

Er kommt!

Wer, der Papst? – Der kommt auch, aber der Advent erinnert uns an einen anderen, der kommen wird: an Jesus Christus. Er kommt. Im Moment reden alle vom bevorstehenden Besuch des Papstes in Deutschland und auch in unserem Erzbistum Berlin. Viele sind dazu schon befragt worden, unterschiedliche Stellungnahmen kann man lesen.

Dass diese Nachricht uns zu Beginn der Adventszeit erreicht, hat mich ein bisschen nachdenklich gemacht. Kann man die beiden „Ankunften“ vergleichen?

Spontan würde ich mit „Nein“ antworten. Der Papst ist nicht der Sohn Gottes, sondern steht als Mensch wie wir in der Nachfolge Christi – wenn auch an einer besonderen Stelle mit einer großen Verantwortung. Und dieser erste Unterschied zieht dann weitere nach sich: Während Gottes Sohn vom Himmel auf die Erde gekommen ist, begibt sich der Papst auf die Reise in ein anderes Land unserer Erde.

Doch bei allen Unterscheidungen fallen mir durchaus auch Gemeinsamkeiten ein: z.B. das Stichwort „Erwartungen“. Viele Menschen setzen hohe Erwartungen auf den Besuch des Heiligen Vaters: ein klärendes Wort, vor allem sicher eine Botschaft, die uns Christen neuen Schwung und neue Hoffnung geben soll. So ähnlich werden auch die Erwartungen der Menschen an den Messias gewesen sein: dass sich etwas verändert im Leben der Menschen.

Übrigens, nicht alle erwarten sich etwas von dem Papstbesuch; zur Zeit erleben wir auch viel Gleichgültigkeit und Ablehnung gegenüber dem Papst. Erinnerungen an die Herbergsuche von Betlehem kommen mir in den Sinn.

Oft hört man eine abwartende Haltung: „Mal sehen, was der Papst zu sagen hat.“ Wenn es mir passt, kommen Lob und Anerkennung für den Papst, wenn nicht, soll er besser wieder gehen. Diese Auswahlmentalität kann man auch im Evangelium finden: Am Anfang Begeisterung und Jubel, doch sobald Jesus mit seiner Botschaft unbequem wurde, lehnten viele Menschen ihn ab.

Ich möchte die Frage nach den Erwartungen aber auch einmal in die andere Richtung stellen. Welche Erwartungen zum Papstbesuch stellen Sie an sich selbst?

Der Hintergrund für meine Frage liegt in zahlreichen Erfahrungen, die ich auf Kinder- und Jugendfahrten gemacht habe. Oft hatte ich Kinder dabei, die mit der Erwartung die Reise angetreten haben: „Jetzt will ich ein spannendes und unterhaltsames Programm von euch geboten bekommen.“ In der Regel sind diese Kinder – wenn sich deren Haltung nicht im Laufe der Fahrt geändert hat – enttäuscht nach Hause gekommen. Aber es gab auch die anderen, die sich mit vielen Ideen und Engagement an der Vorbereitung und Durchführung der Reise beteiligt haben. Und man konnte fast sicher sein, dass diese Kinder auch begeistert zu Hause erzählt haben, wie schön es war.

Ich glaube schon, dass ähnliches auch für den Besuch des Papstes gilt. Wer den Erfolg dieses Besuches allein von ihm abhängig macht, wird enttäuscht werden. Wer aber sein Kommen zum Anlass nimmt, über sich und sein Leben neu nachzudenken – das gilt für jeden Einzelnen wie auch für eine Gemeinde –, wird am Ende vielleicht feststellen, dass sich etwas verändert hat: neuer Schwung, neue Hoffnung.



*Dompropst Dr. Stefan Dybowski
Leiter des Dezernats Seelsorge*

Bis jetzt wissen wir noch wenig Einzelheiten zum Papstbesuch, gerade einmal das Datum für seinen Aufenthalt in Deutschland sowie die (Erz-)Diözesen, die er bereisen möchte: Berlin, Erfurt und Freiburg. Hier werden Planungsgruppen bald auf Hochtouren laufen und den Besuch des Papstes minutiös planen und überlegen. Anders mit der persönlichen Vorbereitung. Damit kann ich sofort beginnen.

Er kommt – der Papst im September, aber jetzt erst einmal zu Weihnachten Jesus Christus. Sich ihm zu öffnen und ihn in meinem alltäglichen Leben ankommen lassen verlangt sicher immer wieder Mut.

Im Johannesevangelium gibt es einen Satz, der für mich so etwas wie ein Schlüssel zum Advent ist: „Allen, die ihn aufnahmen, gab er Macht, Kinder Gottes zu werden.“ Und wenige Sätze später heißt es dann: „Und wir haben seine Herrlichkeit gesehen.“ Dass Sie ein Stück von dieser Herrlichkeit in ihrem Leben erfahren dürfen, das wünsche ich Ihnen.

Die Welt nicht freiwillig räumen

Alfred Delps Anstöße für eine Theologie des politischen Engagements

Von
Prof. Dr. Andreas Lob-Hüdepohl



*Der Autor ist
ist Präsident der Katholischen
Universität Eichstätt-Ingolstadt.
Der Theologische Sozialethiker
war von 1997 bis 2009 Rektor
der Katholischen Hochschule
für Sozialwesen in Berlin.*

Prof. Dr. Lob-Hüdepohl plädiert
in Anlehnung an Alfred Delps
geistliche Zeugnisse für eine
seelsorgende Diakonie.

Er wendet sich gegen die
Entgegensetzung von Christ und
Gegenwart, die „zufrieden die
Menschheit ihrem Schicksal“

überlässt und sich um das kirchliche
„Kerngeschäft“ kümmert.

Sein Beitrag soll als Impuls
für das von der Deutschen
Bischofskonferenz ausgerufene
Schwerpunkthema „Der Dienst der
Kirche im öffentlichen Leben
Deutschlands“ verstanden werden.

Der Artikel wurde erstmals in der
HERDER KORRESPONDENZ 61,
12/2007 veröffentlicht.

Kurz vor Weihnachten 1944 wendet sich Alfred Delp aus der Haftanstalt in Berlin-Tegel in einem emphatischen Appell an die christlichen Kirchen: Deren Schicksal, so ist er überzeugt, wird abhängen von ihrer bedingungslosen Rückkehr zum Dienst am Menschen, zur Diakonie: „Damit meine ich das Sich-Gesellen zum Menschen in allen seinen Situationen mit der Absicht, sie ihm meistern zu helfen, ohne anschließend irgendwo eine Spalte und Sparte auszufüllen. Damit meine ich das Nachgehen und Nachwandern auch in die äußersten Verlorenheiten und Verstiegheiten des Menschen, um bei ihm zu sein genau und gerade dann, wenn ihn Verlorenheit und Verstiegheit umgeben. ‚Geht hinaus‘ hat der Meister gesagt, und nicht: ‚Setzt euch hin und wartet, ob einer kommt‘. Damit meine ich die Sorge auch um den menschentümlichen Raum und die menschliche Ordnung. Es hat keinen Sinn, mit einer Pfarrer- und Prälatenbesoldung zufrieden die Menschheit ihrem Schicksal zu überlassen. Damit meine ich die geistige Begegnung als echten Dialog, nicht als monologische Ansprache und monotone Quengelei.“

Die Leidenschaftlichkeit dieses auf-rüttelnden Appells ist sicherlich nur angemessen zu verstehen vor dem Hintergrund der zugespitzten Situation, in der sich beide Kirchen unter dem Terrorregime des Nationalsozialismus befanden. Und er gewährt einen bezeichnenden Einblick in die äußerst zugespitzte Situation Alfred Delps selber: Seit einigen Monaten verhaftet, wartete er um die Jahreswende 1944/1945 mit weiteren Mitgliedern des so genannten Kreisauer Kreises auf seinen Prozess

vor dem Volksgerichtshof, der ihn Anfang Januar 1945 unter seinem Vorsitzenden Roland Freisler endgültig den Henkern des Naziregimes auslieferte und ihn am 2.2.1945 in Berlin-Plötzensee hinrichten ließ.

Die Texte, Briefe und Meditationen, die Delp aus der Haft nicht zuletzt durch die Leiterin der Katholischen Sozialen Frauenfachschule, Marianne Pünder, herausschmuggeln lassen konnte, spiegeln in ihrer Dichte, Schnörkellosigkeit und Unerschrockenheit die extreme Grenzerfahrung eines Widerständlers wider, der jederzeit mit seinem gewaltsamen Tode rechnete.

Querkopf, weltfremder Idealist, dilettierender Sozialwissen- schaftler

Knapp vierzig Jahre später edierte Roman Bleistein Delps gesammelte Schriften. Karl Rahner – zwischen 1927 und 1929 kurze Zeit Delps Lateinlehrer – steuerte der Edition die Einleitung bei. Darin schlug er vor, Delps CEuvre heute als geistliches Vermächtnis eines Mannes zu lesen, „der das, was in diesen Texten ausgesprochen wird, durch eine sechsmonatige Kerkerhaft und durch seinen Tod durch Erhängen, dem er vermutlich hätte entrinnen können, besiegelt hat“ (Alle Zitate aus: Alfred Delp, Gesammelte Schriften, 4 Bde. Hrsg.v.Roman Bleistein, Frankfurt a.M. 1983 ff.).

Rahners behutsamer Vorschlag zu einer spezifischen Lesart von Delps Schriften kam nicht von ungefähr. Natürlich wusste Rahner um die verbreitete Skepsis, mit der man dem „Querkopf“ Delp Zeit seines Lebens und darüber hinaus selbst von wohl-

meinender Seite in seinem Orden wie in der (kirchlichen) Öffentlichkeit begegnet. Bei aller Hochachtung vor der Unerbittlichkeit seines Widerstands als Christ kam etwa Walter Dirks – selbst Widerständler – mit Blick auf Delps fachliche Beiträge zur Gesellschaftspolitik nicht umhin, ihn nur als weltfremden Idealisten sehen zu können: „Nichts von Soziologie, schon gar nichts von konkreter, nichts von der katholischen Sozialtradition. (...) Alfred Delp hatte nicht die geringste konkrete Vorstellung von dem, was ein halbes Jahr nach seinem Tod beginnen musste.“

Etwas zurückhaltender, aber in der Sache gleichsinnig, äußerte sich auch Delps Mitbruder Oswald von Nell-Breuning: Delp, so sein Urteil, teile mit Blick auf sozialetische oder gesellschaftspolitische Fragen „die weitverbreitete Meinung, darüber könne man mit Allgemeinwissen ohne jede Fachkenntnis sachverständig sich ein Urteil bilden und verantwortlich mitreden.“ Delps durchaus lobenswertes politisches Verantwortungsbewusstsein habe ihn offensichtlich dazu verführt, den Rahmen seiner Fachkompetenz deutlich zu überschätzen.

Und auch Rahner stellt fest, dass Delps neuscholastische Theologie oder seine recht unkritisch argumentierende Naturrechtslehre mindestens heute verstaubt klingen müssen. Gleichwohl, als geistliche Zeugnisse gelesen, könnten sie, davon ist Rahner überzeugt, „gerade in ihrer uns ungewohnten und manchmal naiv anmutenden Unmittelbarkeit uns etwas zu sagen haben.“

Das Gottesbekenntnis bewährt sich in seelsorgender Diakonie

Delps emphatischer Appell an die Kirchen, sich wieder in den bedingungslosen Dienst an der

Menschheit zu stellen und sich so als Sakrament, also als Werkzeug der Heilsgeschichte zu bewähren, dieser Appell zur Rückkehr in die Diakonie scheint jedoch gerade nicht das Schicksal zu teilen, für uns heute ungewohnt oder von naiv anmutender Unmittelbarkeit zu sein. Im Gegenteil, seit den großen Konzilsdekreten über das dogmatische Wesen der Kirche und ihren pastoralen Auftrag in der Welt von heute wissen wir: Die Kirche sieht ihr Wesen tatsächlich als Sakrament, also als Zeichen und Werkzeug für die heilsame Zuwendung Gottes zum Menschen (LG 1). Deshalb teilt sie alle „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art“ (GS 1).

Dass die liebende Zuwendung zum Nächsten in Gestalt von Diakonie und Caritas unmittelbarer Ausfluss der Liebe Gottes zu uns Menschen und deshalb für die Kirche unverzichtbar ist, und dass diese Caritas wirklich ohne Hintergedanken zu erfolgen hat, also ohne die heimliche Absicht, nach gewährter Hilfe irgend eine Spalte oder Sparte auszufüllen, diese absichtslose Absicht praktizierter Nächstenliebe hat Benedikt XVI. in seiner Antrittszyklika „Deus caritas est“ erneut eindrücklich in Erinnerung gerufen.

Freilich kennen wir in unseren Kirchen und Diözesen auch gegensätzliche Tendenzen. Nahezu unwidersprochen können neuerdings in Deutschland Wirtschaftsberatungsgesellschaften eine Neustrukturierung von Bistümern oder Kirchengemeinden empfehlen, die sich auf die vermeintlichen Kernkompetenzen von Kirche konzentriert; nämlich auf die Wortverkündigung, auf die Liturgie oder auf das seelsorgerische

Gespräch, das die Gottesfrage in unserer Gesellschaft und das Verlangen nach dem wirkliche Erlösenden wachhält.

Im Umkehrschluss heißt das: Rückzug aus dem diakonalen Weltauftrag. Nur so könne das Alleinstellungsmerkmal christlicher Kirchen zur Geltung gebracht und deren Schicksal positiv gewendet werden. Solche Empfehlungen à la McKinsey verkennen jedoch elementare Einsichten moderner Lebenswelten und die Sinnspitze der Frohbotschaft Gottes gleichermaßen: Trost, Heil, ja Erlösung werden nicht neben den bedrängenden Situationen des Lebensalltags ersehnt und erhofft, sondern gerade inmitten jener konflikthaften Lebenslagen und sozialen Lebensnöte, die Menschen immer neu zu bewältigen und zu bestehen haben. Die privilegierten Orte christlicher Gottesrede und Gottesbekenntnisse sind folglich weniger die Kanzeln und Katheder. Privilegierte Orte sind stattdessen jene öffentlichen Hecken und Zäune moderner Gesellschaften, an denen über Gott und die Welt räsoniert wird – und zwar um deren humane, ‚menschentümliche‘ (Delp) Gestaltung willen.

Die Lebenskraft solcher Gottesbekenntnisse bewährt und bewahrt sich zudem gerade im „stummen Zeugnis der helfenden Tat“, also in der Form diakonaler Seelsorge oder besser: seelsorgender Diakonie. Entscheidend ist deren Grundausrichtung: Die Sorge um das Heil der Menschen treibt hinaus in die Lebenslage und die Lebenswelt dessen, dem die christliche Sorge gilt. Oder in den Worten Delps: Sie treibt hinaus zum Nachgehen auch in die

Situationen äußerster Verstiegheit und Verlorenheit, um dann ganz bei ihm und ganz da zu sein; um sie ihm meistern zu helfen und ihm wieder eigenständige Schritte zu ermöglichen auf gesichertem Terrain.

Dieses Sich-Gesellen zu den versehrbaren und je schon versehrten Menschen begründet eine Weggemeinschaft inmitten alltäglicher Lebenswelten. Diese Weggemeinschaft muss möglichst nah an ihrem Alltag sein, wenn die Seelsorgenden wirklich ‚Da-Sein‘ sollen, sobald den in Not Geratenen Verlorenheit und Verstiegenheit umgeben. Diese Form seelsorgender Weggemeinschaft ist eher unauffällig und unspektakulär; sie eignet sich selten zur inszenierten Symbolhaftigkeit organisationsspezifischer Alleinstellungsmerkmale. Das Da-Sein alltagsweltlicher Seelsorge möchte das heilsame Da-Sein Gottes für uns Menschen zur Geltung bringen; es ist die wenigstens fragmentarische Präsenz des Heiligen inmitten alltäglicher Profanität, es ist eine Form alltagsweltlicher Sakramentalität von Kirche.

Die Welt ist nicht der unwirtliche Warteraum für den Himmel

Die Kirche und die Christen in ihrer Verantwortung inmitten menschlicher Geschichte und Gegenwart – das ist das große Thema Alfred Delps, um das viele seiner Gedanken und Appelle, Meditationen und Traktate kreisen. Gegen die oftmals praktizierte Entgegensetzung von Christ und Gegenwart, von Kirche und Gesellschaft, von Heilsgeschichte und Weltgeschichte, gegen diese Haltung, die beinahe zwangsläufig



P. Alfred Delp SJ (1907-1945) Mitglied des Kreisauer Kreises. Am 11. Januar 1945 vom Volksgericht zum Tode verurteilt, am 2. Februar 1945 in Berlin-Plötzensee gehängt.

„zufrieden die Menschheit ihrem Schicksal“ überlässt, beharrt Delp darauf: Die Welt ist nicht der unwirtliche Warteraum für den Himmel, sondern „ein Transparent des Überirdischen gerade in und durch ihre echte Irdischheit“.

Der bürgerliche Spießr lässt sich nicht mehr zum Menschen machen

Seit dem „Segenswort, das Gott am Weltmorgen über seine Schöpfung sprach“, und dem „Sen-

dungsbefehl“ und den „Verheißungen, die Gott seiner Kirche auf ihren Gang durch die Menschheitsgeschichte mitgab“, wird nicht nur die Kirche, sondern jeder Mensch in seiner bekennenden wie Welt gestaltenden Biographie „zum Begegnungsort zwischen dem Innerweltlich-Geschichtlichen und dem Überweltlich-Ungeschichtlichen“. Er ist „an seinem Ort Träger des ganzen Auftrages zur ‚imago Dei‘. Von diesem ersten Ansatz her ist die Geschichte sich entfaltender Schöpfungstag. Jede Stunde ist Beitrag zu dieser Entfal-

tung und hat es soweit unmittelbar mit der Repräsentation Gottes zu tun.“ In jeder menschlichen Biographie wirkt der geheime Imperativ, „das Bild Gottes durch immer neue menschliche Möglichkeiten darzustellen“.

Was auf den ersten Blick sehr vertraut und gewohnt klingt, entbirgt seine eigentliche Sprengkraft, wenn man Delps zeitdiagnostische Warnungen dagegen liest. Delp sieht die große Gefahr, dass sich Christen immer neu ihrer Gestaltungsverantwortung für die Welt entziehen – sei es durch ihre Scheu, sich Wind und Wetter der Geschichte auszusetzen, sei es durch eine mindestens latente Weltverachtung: „Geschichte wird nicht mehr zum Ort des (Gottes) Reiches, sie ist beinahe von Übel. (...) Man wird irgendwie denkmüde und wegmüde, will getragen sein von Gott bis in die letzte Wirklichkeit des Denkens und Entscheidens. (...) Dass Kirche Welt ist und ihr Gesetz einstweilen das Gesetz der Wanderung und der Geschichte ist und dass das Staub und Anstrengung bedeutet, das wird nicht betont. Das bedeutet aber in einer anderen Form die Auswanderung aus der Zeit. Die Erde wird gleichsam freiwillig geräumt.“

Solche freiwillige Räumungen der Erde verlaufen nicht spektakulär und aufregend; sie verlaufen eher schleichend, in satter Selbstzufriedenheit, ja im Gewand bürgerlicher Wohlanständigkeit und innerkirchlicher Wohlaufgeräumtheit. Längst werden selbst äußerlich noch christentümliche Gegenden unserer Alltagswelt zum Missionsland. Selbstkritisch geben sich 1941 Delps adventliche Fragen an seine Kirche: Läuft sie nicht Gefahr, „eine Kirche der Selbstgenügsamkeit zu werden, die ihre Gesetze und Büros und Verordnungen, ihre Klugheit und Taktik hat,

ihren Bestand wahrt, von ihrer Vorsicht überzeugt ist? Und damit zugleich zu einer Kirche der splendid isolation zu werden, der beziehungslosen Oasenhaftigkeit“? Und dann: „Warum haben wir dem Leben nichts zu sagen oder besser, da wir was zu sagen haben, warum sagen wir ihm nichts?“

Delps Kritik an der Selbstgenügsamkeit seiner Kirche endet nicht bei jenen, die über eine Predigt- und Religionserlaubnis oder eine Pfarrer- und Prälatenbesoldung verfügen. Sie trifft alle Christen, die sich mit der Welt, wie sie ist, abgefunden oder sich in ihr gemütlich eingerichtet haben. Seine Meditation zu den Gestalten der Weihnacht von 1944 nutzt Delp zu einer harschen Kritik an den „so unerschütterlich-sicheren ‚Gläubigen‘“. Würde sich die Geschichte der Heiligen nochmals wiederholen, so dürften auch sie – wie die Amtskirche – an der Krippe des zur Welt gekommenen Gottes fehlen. „Sie glauben an alles, an jede Zeremonie und jeden Brauch, nur nicht an den lebendigen Gott.“

„Man muss“, gibt Delp durchaus zu, „bei diesen Gedanken sehr behutsam sein, nicht aus Angst, sondern aus Ehrfurcht. Aber es stehen so viele Erinnerungen auf an Haltungen und Gebärden gegen das Leben. Im Namen Gottes? Nein, im Namen der Ruhe, des Herkommens, des Gewöhnlichen, des Bequemen, des Ungefährlichen. Eigentlich im Namen des Bürgers, der das ungeeignetste Organ des heiligen Gottes ist.“ Nur ein Mensch, der sich in steter Grenzüberschreitung und Befreiung vom Gewohnten übt, wird als freier Mensch zu sich selber kommen. „Den Rebellen“, resümiert er einige Wochen später zu Epiphanie 1945 seinen Argwohn gegen jede Form bürgerlicher Wohlanständigkeit,

„kann man noch zum Menschen machen, den Spießherren und das Genießherren nicht mehr.“

Heute wird man manche Zuspitzungen Delps als hellsichtigen Vorgriff auf theologische Einsichten und Formulierungen lesen, die uns aus den Theologien Rahners oder von Johann Baptist Metz mittlerweile sehr geläufig sind. Selbst kirchenoffizielle Dokumente atmen gelegentlich den Geist, der uns durch Delps Meditationen und Notizen entgegenweht.

Beißende Kritik an Selbstgenügsamkeit und Selbstzufriedenheit

„Der Gott unseres Glaubens“, so konstatierte die Gemeinsame Synode der westdeutschen Bistümer vor gut dreißig Jahren, „ist der Grund unsere Hoffnung, nicht der Lückenbüßer für unsere Enttäuschungen.“ Sie ist eine Hoffnung, die sich nicht anpassen lässt an die allzu menschliche Sehnsucht des Menschen nach Ruhe, Ordnung und lebensstötender Behaglichkeit. Christliche Hoffnung, die sich aus der Verheißung des Reiches Gottes speist, kann niemals „gleichgültig sein gegen das Grauen und den Terror irdischer Ungerechtigkeit und Unfreiheit, die das Antlitz des Menschen zerstören“. Stattdessen fordert sie von Christen „eine gesellschaftskritische Freiheit und Verantwortung, die uns vielleicht nur deswegen so blaß und unverbindlich, womöglich gar so ‚unchristlich‘ vorkommt, weil wir sie in der Geschichte unseres kirchlichen Lebens so wenig praktiziert haben“. (...)

Der ganze Artikel kann im Dezernat Seelsorge bestellt werden.

Von Pater Klaus Mertes SJ



Pater Klaus Mertes ist Rektor des Gymnasiums Canisius-Kolleg in Berlin.

Wir veröffentlichen einen Vortrag von Pater Mertes auf der 3. Diözesanversammlung der Erzdiözese Wien am 14.10.2010 im Stephansdom.

„Krise – Zeit der Unterscheidung, der Erkenntnis und des Wandels“

Der See Genezareth befindet sich in einem Kessel. Die Winde stapeln sich an der Außenseite der Berge so lange hoch, bis sie sich über die Böschung begeben, um sich dann plötzlich nach unten zu ergießen. Plötzlichkeit gehört zur Erfahrung des Sturmes. Sturm überrascht.

Sie haben mich eingeladen, um nicht nur, aber auch von meinen Erfahrungen der letzten Monate her über den Sturm zu sprechen, darüber, wie man in diesem Sturm die Geister unterscheiden kann, und welche vielleicht sogar überraschenden gesamt-kirchlichen Perspektiven darin zu entdecken sind.

1.

Lassen Sie mich zu Beginn ganz kurz sagen, was ich in der Tradition der Exerzitien des Heiligen Ignatius unter der Unterscheidung der Geister verstehe. Mit „Geister“ meint Ignatius Bewegungen (motus), innere Reaktionen auf Ereignisse und Eindrücke aller Art. Bekannt ist das Beispiel von Ignatius selbst. Er liegt nach seiner Verwundung auf dem Krankenbett in Loyola und liest mangels besserer Alternativen Ritterromane. Anfangs vertreiben sie ihm die Langeweile, aber beim Rückblick auf die Lektüre stellt sich ein schales Gefühl ein. Umgekehrt verhält es sich mit den Heiligengeschichten, insbesondere denen über den Heiligen Franziskus und den Heiligen Dominikus, und mit der Vita Christi des Ludolf von Sachsen. Es kostet ihn anfangs Überwindung diese zu lesen, doch rückblickend fühlt er sich inspiriert und entdeckt neue Perspektiven für sich. Bedeutungsvoll an die-

sem Prozess ist, dass er diese „Geister“, die inneren Reaktionen entdeckt und beginnt, sie zu reflektieren. Sein Wort für „reflektieren“ lautet: „schmecken“ oder auch „kosten“.

Der Geist spricht auch heute. Er sagt nicht immer nur das, was er immer schon gesagt hat. Dies ist die eine Option hinter der Lehre von der Unterscheidung der Geister. Bei Ignatius führt das ein Leben lang immer wieder zu neuen Aufbrüchen. Auch in der Apostelgeschichte wird dieses Prinzip deutlich. Der Geist spricht zu Paulus und sendet ihn zu den Völkern. Damit sagt er etwas Neues. Der Konflikt, der in der Apostelgeschichte beschrieben wird und in den paulinischen Briefen durchscheint, wäre ja gar nicht verständlich, wenn es dabei nicht um etwas Neues, sondern um etwas allen Altbekanntes gegangen wäre. Und dieses Neue schickt auch ihn auf eine große Reise.

Der Geist spricht nicht nur durch die Ereignisse, die gut schmecken, sondern auch durch bittere Ereignisse. Das ist die zweite Erkenntnis aus der ignatianischen Lehre der Unterscheidung der Geister. Zwar führt der Geist am Ende immer zu einer größeren Freude, einem größeren Frieden und einer größeren Liebe – und ist auch daran zu erkennen. Aber das bedeutet nicht, dass der Einstieg des Geistes in meine Erfahrungswelt süß und angenehm schmecken muss. Sturm ist ein unbequemes Ereignis. Reue schmeckt nicht süß. Ignatius gefällt die geistliche Lektüre zu Beginn ebenfalls nicht. Paulus hat seitdem einen „Stachel im Fleisch“.

Doch in der bitteren Erfahrung lässt sich das Süße herauschmecken, darin der Geist zu mir spricht. Gott lässt sich in allen Dingen, in allen Ereignissen suchen und finden, auch im Sturm. Mehr noch: Gerade im Sturm muss es um mehr gehen als darum, zu überleben. Es geht im Sturm darum, das Wirken, das Sprechen des Geistes im Sturm zu erkennen. Vermutlich verhält es sich sogar so: Wer dem Sturm nur defensiv gegenübertritt – in der bloßen Absicht zu überleben –, der geht unter.

Schließlich gehört zur Unterscheidung der Geister Freiheit. Die Fähigkeit zu schmecken, die Fähigkeit zur Reflexion setzt innere Freiheit voraus. Markus Gehlen hat dazu in seinem Vortrag auf der 2. Diözesanversammlung schon Entscheidendes gesagt. In diesem Zusammenhang benutzt Ignatius gerne das Bild der Waage: Wer die Geister unterscheiden will, muss sich in die Mitte seiner Seelenwaage begeben, also an die Stelle der Waage, an der er das Ergebnis der Wägung gerade nicht selbst beeinflussen kann. Es geht ja darum zu spüren, auf welche Seite der Waage Gott sein Gewicht legt. Sich in die Mitte der Waage zu begeben bedeutet, frei zu sein – sich nicht von dem bestimmen zu lassen, was in den inneren oder äußeren Stürmen von außen her oder von innen her Druck macht: Angst, Unbeweglichkeit, Rechthaberei, institutionelle Interessen, Drohungen, Launen und Moden. Auch in der gegenseitigen Begleitung in geistlichen Erkenntnisprozessen geht es nicht darum, andere dazu zu führen, dass sie erkennen was ich will, dass sie erkennen. Vielmehr geht es darum, anderen dabei zu helfen, dass sie selbst erkennen, was Gott ihnen sagen will. Alles weitere ergibt sich daraus.

2.

Seit der letzten Diözesanversammlung im Frühjahr ist im Sturm des Missbrauchsskandals viel geschehen. Wir haben aus Deutschland mit Aufmerksamkeit und großem Respekt gesehen, wie Sie, Herr Kardinal, sowie Ihre Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter gehandelt haben: Bußfeier im Stephansdom, Einrichtung einer Opferschutzkommission, Auszahlung von Entschädigungs- und Therapie-Geldern, Überarbeitung der kirchlichen Richtlinien. Der Blick auf Wien war für uns ermutigend. Ich möchte Ihnen von Herzen danken für alles, was Sie dadurch auch gesamt-kirchlich und gesellschaftlich angeregt haben. Meinerseits habe ich mir in den letzten Monaten oft gedacht, dass Gott der Kirche ein besonderes Kompliment macht, wenn er sie in das Zentrum dieses Sturms stellt. Hier hat die Chancenrhetorik tatsächlich ihren Platz – dass die Krise eben auch eine Chance ist. Dadurch, dass der Sturm in kirchlichen Institutionen losging, wurden die Augen der Öffentlichkeit auf die Kirche gerichtet. Die Kirche bekam und bekommt dadurch die Möglichkeit, vor den Augen der Welt vorbildlich voranzuschreiten im Umgang mit Problemen und Konflikten, die ja nicht nur kirchliche Probleme sind.

Ich möchte im folgenden zunächst bei meiner Erfahrung des Sturms bleiben, wie er durch die Aufdeckung von Gewalt gegen Schutzbefohlene in Kirche und Gesellschaft sichtbar geworden ist. Natürlich gibt es auch andere Stürme, die eine geistliche Lektüre verdienen: Finanzkrise, demographische Entwicklung, globale Völkerwanderung – alles Stürme, die auch an der Basis ankommen und dort sehr konkret erfahrbar sind. Doch vielleicht kann es hilfreich sein, an dem einen konkreten Beispiel

eine Tiefenbohrung zu machen, um so im Prozess zu weiteren Tiefenbohrungen zu ermutigen.

2.1. Der Sturm der Aufklärung

Der Sturm ist noch nicht vorbei. Wenn ich halb rückblickend, halb noch im Sturm stehend versuche zu systematisieren, was ich an Perspektiven für den Weg der Kirche sehe, dann fallen mir mehrere Punkte ein: Erstens: Der Sturm hat aufgedeckt, und zwar in mehreren Dimensionen: Zum einen die Missetaten einzelner Täter. Zum zweiten das Versagen von Institutionen und „Systemen“, in denen die Opfer lebten und versuchten zu sprechen – durch Weghören, Versetzen der Täter und Vergessen der Opfer. Schließlich hat der Sturm uns dadurch mit der Perspektive der Opfer bekannt gemacht, wie sie von ihrer Missbrauchserfahrung her auf ihre kirchliche Erziehung und Prägung blicken – weil wir ihnen zuhören mussten, zuhören durften.

Ich gehe davon aus, dass die Perspektive der Opfer vom Evangelium her eine besondere theologische Würde hat. Die Option für die Armen ist eine Option für die Opfer. Christus identifiziert sich mit den Kindern, insbesondere mit den geschundenen „geringsten unter den Brüdern und Schwestern.“ Das ist mehr als nur eine Metapher, um der moralischen Pflicht zu helfen Nachdruck zu verleihen. Es ist eine geistliche Option. Bei der Begegnung mit den Armen geht es um die Begegnung mit Christus. Die Armen, die Opfer sind der „Ort“, an dem ich die Stimme Christi, die Stimme des Geistes hören kann. Die Option für die Armen ist nicht bloß als eine Option für das Helfen, sondern eine Option



Ernst Alt – „Um die vierte Nachtwache“ Zeichnung zu Mt 14,26.29

für das Zuhören, und zwar: Den Armen, den Opfern zuhören.

Was erzählen uns die Opfer? Ich deute hier nur an, was mich aus dem Hören der Opfer heraus nachhaltig nachdenklich gemacht hat: Opfer berichten, was an der kirchlichen Sexualpädagogik ihnen erschwert hat, mit der Erfahrung sexualisierter Gewalt zu leben: Sich als Todsünder und Verdammte fühlen, wenn es zum Beispiel im Rahmen eines sexuellen Missbrauchs zu Handlungen gekommen ist, bei denen sie auch Lust empfunden haben. Andere Opfer erzählen, dass sie mehr Kraft gehabt hätten, sich gegen die Übergriffe zu wehren, wenn sie eine Sprache zur Verfügung gehabt hätten, mit denen sie die Übergriffe benennen konnten – ein wichtiger Hinweis für die Prävention. Andere berichten, dass sie den Täter überhaupt erst als Täter in den Blick nehmen – und sich als Opfer erkennen – konnten, als sie ihr überzogenes Priesterbild hinter sich ließen.

Den Opfern zuzuhören bedeutet nicht, ihnen in allem Recht zu geben, und immer die Konsequenzen zu ziehen, die sie wollen. Der Wille der Armen, der Wille der Leidenden ist nicht identisch mit dem Willen Gottes. Doch der Wille Gottes lässt sich nicht finden ohne die Begegnung mit Leidenden, mit den Opfern. Das erfordert Zuhören – das nebenbei auch mehr hilft alles Helfen-wollen. Hier spricht aus dem Sturm ein erster Hinweis für den Weg, der für die Kirche zu gehen wäre: Ein Weg zu den Armen, um ihnen zuzuhören.

2.2. Der Sturm der Anklage

Die Opfer klagen die Kirche an. Man könnte ihnen antworten, dass die Kirche gar nicht angeklagt werden kann, weil es nur Einzeltäter gibt, die Kirche als Ganze aber heilig, also frei von Sünde sei. Mir scheint das keine ausreichende Antwort auf die Anklage zu sein, weil sie den doppelten Charakter des Missbrauchs übersieht. Man könnten den anklagenden Opfern auch sagen, dass sie nur Einzelstimmen sind, und andere Opfer gar nicht anklagen. Doch damit

werden Opfer gegen Opfer zum Zwecke der eigenen Entlastung in Stellung gebracht. Eine Anklage ist nicht nur dann berechtigt, wenn sie von allen Betroffenen kommt.

Der Sturm bläst die Kirche also in eine bestimmte Richtung, und zwar in Richtung Anklagebank. Auf der Anklagebank Platz zu nehmen bedeutet für die Kirche, vertraute Selbstbilder hintanzustellen. Dieser Prozess ist noch nicht abgeschlossen. Es geht um einen grundlegenden Positionswechsel. Bei den Missbrauchsoffern begegnet der Orden, die Gemeinde, die Kirche sozusagen den Opfern ihrer eigenen Pastoral. Sie steht als Sünderin da, und zwar nicht nur vor Gott, sondern auch vor den Opfern.

Es ist nicht leicht, diesen Platz einzunehmen. Für mich war der Zeitpunkt gekommen, Ja zu dieser Positionsbestimmung zu sagen, als die Entschädigungsforderungen laut wurden. Zu meiner nachträglichen Überraschung verdanke ich dieser Positionierung auf die Sünderbank eine wesentliche Einsicht: Das Ziel des Prozesses zwischen Opfer und Kirche ist nicht etwa Wiederherstellung von Glaubwürdigkeit der Kirche, Beruhigung der Opfer oder ähnliches, sondern: Versöhnung. Zur Versöhnung gehören zwei, die sich aufeinander zu bewegen, Opferseite und Täterseite. Es eröffnet sich also die Perspektive der Versöhnung, die Möglichkeit, etwas Aktives für die Versöhnung zu tun.

Man könnte es auch so sagen: Die Opferseite erwartet von der Kirche, dass sie sich auf sie zu bewegt, und nicht umgekehrt. Eine Frau, die von einem inzwischen verstorbenen Mitbruder in den 60er Jahren als Berufsschülerin sexuell missbraucht wurde, wandte sich an mich. Sie wünschte, dass ich zu einem Gespräch mit ihr und ihrem Mann nach

Karlsruhe fahre. Das ist von Berlin aus sieben Stunden Anfahrt. Meine Bitte, ob sie nicht nach Berlin kommen könnte, da ich die Zeit und Kraft nicht aufbringen könnte für diese lange Reise, schlug sie aus und wies mich auf die Möglichkeit hin, in den Ferien zu ihr zu kommen. Ich opferte also wohl oder übel einen Ferientag für die Reise. Das Gespräch dauerte eine knappe Stunde und war nicht leicht. Als ich zurück in Berlin war, erhielt ich einen Brief, in dem sich die Frau herzlich für das Gespräch bedankte und mir erklärte, wie wichtig es für sie gewesen sei, dass nicht sie zu mir kommen musste, sondern ich zu ihr. Es hatte ihr geholfen, in der Versöhnung mit Orden und Kirche einen Schritt weiterzukommen. Als nächstes will sie mich nun in Berlin besuchen.

Versöhnung, das ist die Botschaft der Kirche an die Menschheit. Der Sturm der Anklage gibt der Kirche nun die Möglichkeit, Versöhnung ohne Selbstgerechtigkeit vorzuleben. Es gehört doch zu den tiefen Ursachen von Gewalt und Unversöhnlichkeit zwischen Völkern und Menschen, dass sich alle immer als Opfer definieren und keiner der Beteiligten es zulassen kann, sich auf der Täterseite zu sehen. Die verfestigten Opfermythen machen Versöhnung unmöglich, die Unfähigkeit von Menschen, sich als Sünder zu sehen, die Unfähigkeit von Völkern, Verantwortung zu übernehmen für Gräueltaten, die in ihrem Namen und in ihrem Interesse begangen wurden. Wenn die Kirche gerade darin voranschreitet, Ja zu sagen zur eigenen Verantwortung für das Falsche und Schlimme, das in ihrem Namen geschehen ist, dann kann sie auch zu einer glaubwürdi-



Seesturm

gen Anwältin der Versöhnung zwischen Menschen und Völkern werden. Der Sturm macht die Kirche auf ihren Auftrag zum Dienst an der Versöhnung aufmerksam.

2.3. Der Sturm des Hasses

Zu der Erfahrung des Sturmes der letzten Monate gehört auch die Erfahrung des Hasses. Ich rede nicht über die innerkirchlichen Schlamm-schlachten, die Selbstzerfleischung an Deck, mitten im Sturm, sicherlich eine helle Freude für den „bösen Feind der menschlichen Seele“. Es geht mir mehr um die Verletzungen, die der Sturm mit sich bringt. Die Verletzung meiner Liebe zur Kirche durch hasserfülltes Sprechen über die Kirche. Das Misstrauen, dass trotz aller gegenteiliger Bemühungen auf der Opferseite bleibt. Die Verdächtigung der guten Intentionen. Das Ausschlagen der Versöhnungsgesten.

Der Hass der Opfer – oder, um nicht zu moralisieren, denn ich verbinde

diese Feststellung nicht mit einem Vorwurf: Die Hassgefühle in den Opfern gehören zur Opfererfahrung dazu. Der Hass wehte mir in den letzten Monaten manches Mal entgegen. Aber auch der Hass anderer, die sich an den Sturm mit dranhängten – meist übrigens auch wieder mit eigenen Opfergeschichten im Hintergrund.

Die Begegnung mit Hass birgt die Versuchung in sich, sich von dem Hass anstecken zu lassen, beleidigt auf den Tisch zu hauen und zurückzuschlagen. Das Evangelium kennt eine andere Art und Weise, mit dem Hass umzugehen. Der Sturm führt die Kirche in jene Situation hinein, die Christus

in der Bergpredigt benennt: „Wenn Dich einer auf die rechte Wange schlägt, dann halte ihm auch die andere Wange hin.“ Der Hass ist eine Gelegenheit, die Feindesliebe zu leben, wie Christus die gepredigt und gelebt hat.

Was kann das bedeuten, die andere Wange hinzuhalten? Es bedeutet auf jeden Fall nicht, sich zurückzuziehen und klein beizugeben – selbst wenn es manchmal aus Selbstschutzgründen sinnvoll sein kann, eine Phase der Distanz einzulegen. Die andere Wange hinhalten heißt: Sich nicht abwenden, sondern innerlich der Welt zugewandt bleiben, auch dann, wenn mir Hass entgegenschlägt. Hass ist ja nichts anderes als altgewordener Zorn, unter dem Opfer selbst auch leiden. Hass ist nicht nur zerstörerisch, sondern auch selbstzerstörerisch. Wenn ich zugewandt bin, kann ich mich dann auch auf zugewandte Weise abgrenzen. In der

Abgrenzung kann dann deutlich werden, dass die Kirche auch den Opfern etwas zu sagen hat, auch dann, wenn sie auf der Anklagebank sitzt. Die Kirche ist eben mehr als nur Sünderin.

Das Sichtbarwerden des Hasses ist eine Gelegenheit, den Täter-Opfer-Kreislauf zu unterbrechen. Es gibt eine Möglichkeit, Hassgefühlen so zu begegnen, dass sie nicht anstecken, sondern ihre Macht dadurch verlieren, dass man sie aushält ohne innerlich einzuknicken. Das ist eine ganz reale Hoffnung für die Welt. Von ihr darf und soll die Kirche sprechen, vor allem dadurch, dass sie diese Hoffnung lebt.

3.4. Der Sturm des Wandels

Der Sturm verändert. Es gibt ein „vor dem Sturm“ und ein „nach dem Sturm“. In der Regel ist nach dem Sturm nichts mehr so wie vor dem Sturm. Das gilt auch für die gegenwärtigen Wandlungsprozesse in der Kirche. Die Kirche wird in 10 Jahren anders aussehen als heute. Eines Tages werden wir zurückblicken und uns wundern, was sich alles verändert hat, mehr als wir selbst initiiert haben – was natürlich kein Grund dafür ist, nichts pro-aktiv zu initiieren.

Im Sturm stellt sich die Frage: Was muss ich bewahren, und was muss ich loslassen? Die Frage kann falsch verstanden werden. Schnell kommt es dann zum Diskurs der gegenseitigen Abwertung, so als wäre das, was man loslassen muss, immer schon überflüssiger Tand gewesen, während das, was bewahrt werden soll, das „Eigentliche, Wichtige“ sei. Nein, es geht im Sturm um mehr als nur darum, überflüssigen Ballast loszulassen. Man muss auch Kostbares

loslassen, und das fällt gerade dann besonders schwer, wenn andere um einen herumstehen und einzureden versuchen, dass das eigentlich gar nicht wertvoll sei, was man da jetzt loslassen solle.

Manches Wertvolle muss man loslassen, weil der Sturm es einem ohnehin wegnimmt. Es steht nur noch die Frage an, ob man, angeklammert an das Wertvolle, mit über Bord gehen will, oder ob man an Bord bleibt und sich weiter mit dem Navigieren des Schiffs befasst – worin ja die eigentliche Aufgabe besteht, die uns anvertraut ist. In Wandlungsprozessen gibt es immer suizidale Tendenzen, das Abdriften in Sonderwelten, den sehnsüchtigen Blick in die guten alten Zeiten vor dem Sturm, die Verweigerung der Wahrnehmung von Wirklichkeit, den Abschied von der Verantwortung für das Ganze. Hier machen Widerspruch und Mahnung durchaus Sinn, um dem anderen oder der anderen zu helfen, an Bord und damit in der Realität zu bleiben.

Manchmal muss man Wandel zulassen, um sich selbst, dem anderen und der Wirklichkeit treu zu bleiben. Das gilt für zwischenmenschliche Beziehungen ebenso wie für die Gestalt der Kirche und für das Verhältnis des Menschen zu Gott. Das Unterscheidungskriterium für den Wandel ist diese Treue zur Wirklichkeit. Gott ist nicht in virtuellen Welten Mensch geworden, sondern in der Wirklichkeit. Wer also Gott suchen und finden will in allen Dingen, muss in der Wirklichkeit bleiben und sie anerkennen als den Ort, in dem Gott begegnet.

3.

Von jeher hat mich der Anblick des schlafenden Jesus mitten im Sturm angerührt. Das Markusevangelium fügt sogar das liebevolle

Detail hinzu, dass er auf einem Kopfkissen lag und schlief, während die Jünger in Panik und aufgebracht versuchen zu retten was zu retten ist. Wer hat ihm dieses Kopfkissen mitgegeben? Ein Freund, eine Freundin, seine Mutter? Hat er für sich selbst gesorgt? Mich erfreut der Gedanke, dass Jesus in seinem sicherlich nicht reichlichen Handgebäck Platz hatte für ein Kopfkissen, und dass er mitten im Sturm sein Haupt darauf betete.

Was ist für mich dieses Kopfkissen? Da kann ich vieles nennen. Meine Freude an der Kirche, die ich mir niemals nehmen lassen werde. Das Glück, dem Evangelium begegnet zu sein, dessen Weisung mich durch den Sturm leitet und aus dem Sturm rettet. Meine Hoffnung auf das Reich Gottes, um das ich zusammen Jesus in jedem Vaterunser beten darf. Der Blick auf Gottes Barmherzigkeit, der mir alle Angst nimmt, als Sünder sichtbar zu werden. Die Unterscheidung der Geister, die es mir ermöglicht, in der Aufklärung die Wahrheit, in der Anklage die Chance zur Versöhnung und im Hass die Gelegenheit zu jener liebevollen und zugleich abgrenzenden Zugewandtheit zu entdecken, die den Kreislauf der Gewalt unterbricht.

Ich schließe meine Betrachtung mit dem Hinweis auf Paulus. Er schläft zwar nicht wie Jesus mitten im Sturm, aber seine Souveränität im Umgang mit Seesturm und Schiffbruch vor Malta zeigt etwas von dieser inneren Ruhe, die sich aus der Gründung in der Liebe Gottes ergibt. Auch sie wird durch den Sturm sichtbar. Der Sturm hat dieselbe Funktion wie das Feuer: Es läutert und schleift den Diamanten, bis er strahlt.

„Religion ist eines der prägendsten Motive der Menschheitsgeschichte“

INFO: Herr Professor Wemhoff, Sie haben am 1. Mai 2008 das Amt des Direktors des Museums für Vor- und Frühgeschichte im Neuen Museum übernommen. Vorher waren Sie im Westfälischen Landesmuseum für Klosterkultur tätig. Wie erleben Sie nach gut zwei Jahren die Metropole Berlin?

Wemhoff: Es ist ein faszinierender Wechsel von dem ländlichen Ort Dalheim, bei Paderborn, in die Mitte Berlins. Hier ist es einfach äußerst vielseitig. Es gibt eine Fülle von Aufgaben, wie man sie woanders gar nicht findet. Was mir natürlich sehr gut gefällt ist, dass das alles mit einer unglaublichen Dichte an Archäologie verbunden ist. Wir haben viele wichtige Einrichtungen: das Deutsche Archäologische Institut, die universitären Institute und die archäologischen Museen der Stiftung Preussischer Kulturbesitz, so dass man hier eine solche Fülle an Kooperationen und an Netzwerkarbeit machen kann, wie es an keinem anderen Ort möglich ist.

INFO: Können Sie sich mit den Themen der Archäologie und Frühgeschichte im Konzert der kulturellen Angebote Berlins behaupten?

Wemhoff: Ich glaube schon. Das Neue Museum ist das Aushängeschild schlechthin. Es zieht die Besucher immer wieder in den Bann. Jetzt, ein Jahr nach Öffnung haben ziemlich genau 1,2 Mill. Besucher unser Haus besucht. Das sind täglich über 3.000 Besucher. Unser Museum hat nicht nur Neuigkeitswert, sondern bindet langfristig die Besucher, weil das Gebäude und die Ausstel-

lungen faszinieren. Und in sofern ist das Neue Museum das Aushängeschild für Vor- und Frühgeschichte in ganz Deutschland. Wir können an die Funktion wieder anknüpfen, die das Staatliche Museum für Vor- und Frühgeschichte vor dem Krieg mit der europaweit größten Sammlung prähistorischer Altertümer hatte. Kulturelle Entwicklung durch alle Jahrtausende in ganz Europa kann kein anderes Museum in Deutschland zeigen. Diese Chance haben wir jetzt im Neuen Museum.

INFO: Welche besonderen Exponate kann der Besucher in Ihrem Museum finden?

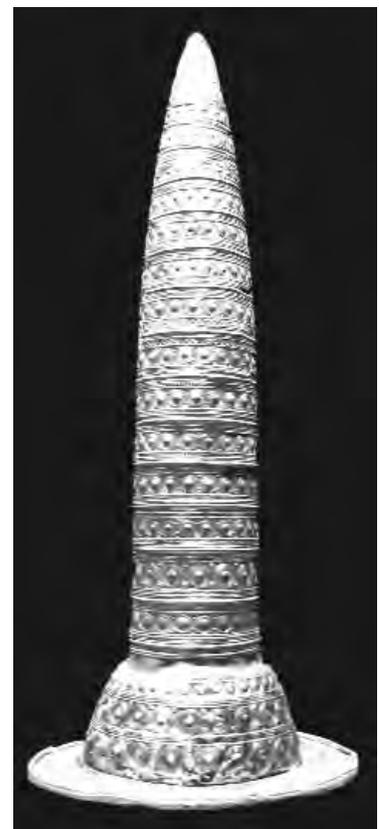
Wemhoff: Uns wird immer deutlicher klar, dass die Besucher das Haus als Ganzes wahrnehmen – sowohl die Sammlungen im Ägyptischen Museum wie im Museum für Frühgeschichte. Die Besucher mögen kommen, weil sie nur Nofretete im Kopf haben und sind dann genauso fasziniert von der Vor- und Frühgeschichte und damit letztlich zu den Brücken, die zu ihrer eigenen Kultur geschlagen werden. Was in unserer Sammlung besonders fasziniert, sind vier Stücke, die ich herausstellen möchte. Es ist natürlich der Berliner Goldhut, der ein absolut bewunderbares Spitzenexponat ist, genauso fasziniert mich der Schädel des Neandertalers, der eine ranggroße Bedeutung für die aktuelle Neandertalerforschung ist.

Das Dritte: die Jadeitbeile, die aus einer Epoche stammen, die mich sehr fasziniert, weil sich dort so viel verändert hat. Das ist ein Beil, das man vorher vom Material nicht einordnen konnte, und wo vor wenigen Jahren

Interview mit Prof. Dr. Matthias Wemhoff



Prof. Dr. Matthias Wemhoff ist Direktor des Museums für Vor- und Frühgeschichte im Neuen Museum. Der Katholik aus Paderborn ist vor zweieinhalb Jahren mit seiner Familie nach Potsdam umgezogen. Im Interview äußert er sich aus der Perspektive des Museumsdirektors, aber auch zu Fragen der Präsenz der Kirche in der Öffentlichkeit.



Berliner Goldhut im Neuen Museum Berlin



Schätze des Glaubens.

**Meisterwerke aus dem
Dom-Museum Hildesheim
und dem
Kunstgewerbemuseum Berlin
zu Gast im Bode-Museum**

Die bekanntesten Zeugnisse mittelalterlicher Kirchenkunst aus dem Kunstgewerbemuseum der Staatlichen Museen zu Berlin und dem Dom-Museum Hildesheim sind zu Gast im Bode-Museum.

Im Mittelpunkt dieser Präsentation stehen die Hauptwerke aus dem Welfenschatz, dem einstigen Kirchenschatz des Stiftes St. Blasius in Braunschweig, sowie dem Hildesheimer Domschatz, der zusammen mit dem Dom und der Klosterkirche St. Michael zum UNESCO-Weltkulturerbe zählt. Bedeutende Zimelien aus der Staatsbibliothek zu Berlin und ausgewählte Werke der gastgebenden Skulpturensammlung vervollständigen die glanzvolle Ausstellung.

**Bode-Museum
Besuchereingang**

Am Kupfergraben, 110178 Berlin

erst die Herkunftsstelle eindeutig identifiziert werden konnte. Und zwar ist das Gestein in zweieinhalbtausend Meter Höhe im Grenzgebiet Italien – Schweiz am Monte Viso abgebaut worden, und das Ganze vor etwa 6.000 Jahren. Da sieht man, wie strukturiert eine solche Gesellschaft war, die reine Prestigeobjekte herstellen konnte. Mit dem Beil konnte man keinen Baum fällen. Das sind Geschichten, die wir mit Exponaten verbinden und erzählen können. Und ein Stück, was mich besonders erfreut, was auch in den kirchlichen Kontext hinein führt und aus der Sammlung des Bodemuseums kommt, das ist der Teil einer Schrankenplatte aus St. Peter. Wir können kein besseres Stück finden, das Rom symbolisiert; davor hat Karl der Große auf dem Weg zur Kaiserkrönung gestanden. Hier werden historische Bezüge über Gegenstände erlebbar.

INFO: *In Paderborn haben Sie u.a. die sehr erfolgreiche Ausstellung „Canossa – Erschütterung der Welt“ verantwortet. Ist in Berlin ein Thema denkbar, bei dem Kirchengeschichte, Theologie, Geschichtswissenschaften und Archäologie so eng zusammenarbeiten, wie das in Paderborn der Fall war?*

Wemhoff: Ich glaube schon, dass so ein Thema denkbar ist. Zum Beispiel macht ja gerade das Bode-Museum eine wunderbare Ausstellung „Schätze des Glaubens“, die ganz herausragend ist und auch wirklich die Bestände des Kunstgewerbemuseums, die meiner Ansicht nach bisher völlig unter Wert dargestellt werden, hier wieder ins rechte Licht rückt. Das sind vor allem sakrale Objekte; das sind Reliquiare, das ist Kirchengeschichte. Es ist ganz wichtig, wieder stärker Brücken zu

schlagen; vielleicht auch kirchlicherseits die Chance zu nutzen, die hier in den Sammlungen vorhanden sind. Das Feld ist da, solche Ausstellungen zu machen. Überhaupt muss man natürlich sagen, dass die archäologischen Zeugnisse durch alle Epochen letztlich in ganz vielen Fällen einen religiösen Kontext haben. Schon unser Neandertaler ist vor 40 000 Jahren beerdigt worden. Da ist eine Totenfürsorge und eine religiöse Haltung hinter erkennbar. Die meisten Kunstwerke, die wir haben, sind im Zusammenhang mit kultischen religiösen Handlungen zu sehen. Religion ist aber eines der prägnantesten Motive überhaupt in der Menschheitsgeschichte. Das kann man hier im Museum wunderbar nachvollziehen. Es ist eine wichtige Aufgabe zu vermitteln, dass die Empathie für Religion eine der wesentlichen Grundzüge des Menschen ist.

INFO: *In der säkularisierten Diaspora Berlins muss die Kirche ihren Platz im öffentlichen Leben immer wieder neu erkämpfen. Wo sehen Sie als relativ „neu Zugereister“ Möglichkeiten?*

Wemhoff: Es ist wirklich eine andere Erfahrung in vielerlei Hinsicht – gerade, wenn man jetzt aus dem Kontext von Paderborn kommt, wo Kirche in vielerlei Hinsicht noch die prägende Kraft darstellt und gelebte Religiosität auch für Kinder ganz selbstverständlich ist. Das ist hier wirklich sehr schwierig, wo viel Bekennernut auch von Kindern schon gefordert wird, zu sagen: wir gehen zum Religionsunterricht, auch wenn wir die einzigen Katholiken in der Klasse sind. Dann wird auf einmal Religion in der 8. Stunde gelehrt und die Kinder müssen länger bleiben als alle Anderen und sitzen dann bei Ethik oder LER am Rande mit dabei

und müssen trotzdem die Stunde „absitzen“, weil sie beaufsichtigt werden. Das ist z.T. schon ganz schön hart. Man muss kirchlicherseits noch mehr Wert drauf legen, dass der Religionsunterricht präsenter in den Schulen und zwar in den zentralen Stunden angeboten wird. Man bemüht sich unheimlich, aber es ist schwierig – auch vom Personalschlüssel her – diese vielen vereinzelt Katholiken angemessen zu betreuen. Bei jedem Elternabend ist die evangelische Religionslehrerin total präsent und macht Reklame für das Fach, aber die katholische kann es nicht leisten. Und das ist ein echtes Problem, weil man damit in der Schule nicht präsent ist.

INFO: *Aber Sie würden sagen, dass der Religionsunterricht ein wichtiges Standbein in der Gesellschaft bleiben sollte.*

Wemhoff: Absolut. Ich glaube, man muss massiv dagegen halten, wenn man merkt, mit welcher Dreistigkeit für LER geworben wird, mit welchem Eifer der Laizismus propagiert wird und Religion als eine rückständige Grundhaltung den Kindern nahe gebracht wird. Das ist schon heftig.

Man muss den Kindern und Jugendlichen eine religiöse Heimat geben, sonst sind sie dieser Gesellschaft gegenüber nicht gewappnet.

Die Pfarrgemeinden, die ich kennengelernt habe, pflegen eine Selbstsicherheit im Ritualen und Religiösen, haben sich aber von der Umgebung abgeschottet. Aus der Geschichte ist das Auf-Sich-Bezogen-Sein verständlich, heute müssten sie sich stärker für die Gesellschaft öffnen. Im Familienkreis – zur Hälfte mit Ost und zur Hälfte mit West besetzt – wird natürlich erzählt, wie die Mess-

dienerstunden und der Religionsunterricht im Pfarrhaus zusammengeschweißt haben. Andererseits merken viele jetzt, dass diese Formen in einer offenen Gesellschaft nicht mehr die Attraktivität haben, und dass man ganz andere Wege finden muss. Da fehlt z.B. eine ganz klare Schwerpunktsetzung auf Jugendarbeit. Für mich ist die Messdienerarbeit kein ausreichendes Bindeglied, wenn es sich sozusagen in der Schulung für den Gottesdienst erschöpft. Mir fehlt die verbandliche Jugendarbeit. Ich finde, da ist es ganz wichtig, jetzt einen Schwerpunkt zu setzen. Man muss die gerade vereinzelt Jugendlichen durch Erlebnisse ansprechen, die als Gemeinschaft so prägend sind, dass sie dem Gegenstand standhalten können. Im Augenblick ist es schon so, dass die meisten Jugendlichen die Verbindung zur Kirche verlieren, weil die seelsorglichen Strukturen im Erstkommunionbereich noch greifen und dann aber weg brechen.

INFO: *Das Erzbistum freut sich über den Zuzug vieler Katholiken aus anderen Gegenden Deutschlands. Sie selber leben mit Ihrer Familie in Potsdam. Haben Sie Ideen für das kirchliche Leben?*

Wemhoff: Was ich wirklich positiv finde, sind die Möglichkeiten, verbindende Erlebnisse über die Pfarrgrenzen hinaus zu schaffen. Ich merke, dass es den Kindern, den Familien gut tut. Zum Beispiel der Erstkommunionstag mit Kardinal Sterzinsky. Das war wirklich positiv. Oder Alt-Buchhorst, wo wichtige Veranstaltungen für Jugendliche stattfinden. Es ist wichtig, dass Gemeinschaftserlebnisse stattfinden „über den Tellerrand“ hinaus, die zeigen, es sind viele. Man bekommt auch neue Möglichkeiten dadurch. Deswegen

fände ich es so wichtig, dass eine stärkere Schwerpunktsetzung auf verbandlicher Jugendarbeit stattfindet, die den Kindern Erlebnisse über das Bistum hinaus auf Bundesebene usw. ermöglicht, so dass sie einfach stärker vernetzt werden.

Dann finde ich manchmal, dass die Katholische Kirche hier im Diskurs gar nicht so stark verankert ist. Ich bin gerade in einem solchen Projekt involviert, am Petriplatz in der Gertraudenstraße am Spittelmarkt, im Herzen von Köln. Wir bauen da ein archäologisches Zentrum hin und die evangelische Kirchengemeinde möchte gerne wieder auf dem Petriplatz was machen, wo früher die Petrikirche stand. Das ist die 1. Kirchenerwähnung, die wir haben. Diese Kirche ist in der letzten Bauphase dann in den 60er Jahren auf Geheiß von Ulbricht abgerissen worden, weil der Kirchturm zu hoch war und das Stadtzentrum zu sehr prägte. Jetzt stellt sich die Frage: Wie geht man mit dieser Stelle um? Die evangelische Kirche möchte ein interreligiöses Zentrum errichten. Und da habe ich mit dem Pastor gesprochen und ihn gefragt: Wie weit ist denn die katholische Kirche überhaupt beteiligt. Er sagte: Nein, das machen wir erst mal alleine, aber die Gespräche mit den Juden und dem Islam sind schon geführt. Und ich finde, das sind dann so Projekte, wo die Katholische Kirche auch präsent sein muss. Ich wünsche mir, dass sich unsere Kirche stärker in diese öffentlichen Projekte einschaltet.

INFO: *Ich danke für das Gespräch.*

Das Interview führte Hermann Fränkert-Fechter.

Gefängnisseelsorge als glaubwürdiger Beitrag zur Versöhnung getrennter „Welten“



Von
Patrick
Beierle

Der Autor ist Seelsorger in den Justizvollzugsanstalten Neuruppin-Wulkow und Wriezen, Stellvertretender Vorsitzender der Konferenz der Katholischen Seelsorge an den Justizvollzugsanstalten in der Bundesrepublik Deutschland, Vorsitzender der Ostdeutschen Konferenz, Pastoralreferent-Gestalttherapeut-Heilpraktiker für Psychotherapie

Kontakt:
gefaengnisseelsorge@web.de

Informationen zur Gefängnisseelsorge im Erzbistum auf der Website unter:
<http://www.erzbistumberlin.de/seelsorge/kategoriale-seelsorge/gefaengnisseelsorge>



Kirche stellt Öffentlichkeit her

Brücken zu bauen zwischen der Welt der Gefängnisse, die wir ganz bewusst aus unserer Realität ausblenden, und der übrigen Welt unserer Gesellschaft/Kirche(n), ist eine der Aufgaben von Gefängnisseelsorge. Die GefängnisseelsorgeInnen im Erzbistum Berlin haben dies in ihrem Profil folgendermaßen formuliert:

„Durch unsere Stellung als Seelsorger innerhalb des Gefängnisses sind uns besondere Möglichkeiten gegeben. Wir können zwischen der Institution des Gefängnisses und den einzelnen Gefangenen vermitteln, wir können zur Verständigung beitragen und Brücken zu Angehörigen schlagen, uns ist es möglich, vorherrschende Bilder in Kirche und Gesellschaft zu korrigieren.“

Dieser Artikel ist als ein Beitrag zu verstehen, die Welt der Gefängnisse, die Sorgen und Nöte von Gefangenen nicht in Vergessenheit geraten zu lassen, sondern erneut ins öffentliche Bewusstsein zu rufen. In Fernsehen, Rundfunk und den Printmedien beschränkt sich die Berichterstattung in der Regel auf die Taten, derer Menschen beschuldigt werden beziehungsweise verurteilt wurden. Der Reduzierung von Menschen auf ihre Taten will Gefängnisseelsorge bewusst entgegen wirken.

Allein schon durch die Präsenz von Seelsorgern in Justizvollzugsanstalten stellt Kirche Öffentlichkeit her. Da es in diesem Heft der Informationen um den Schwerpunkt von Kirche und Öffentlichkeit geht, sollen hier einige Aspekte aus der Perspektive eines Gefängnisseelsorgers zu Wort kommen.

Beispiele für Situationen, in denen Seelsorger Gefangene unterstützen können, Brücken zu bauen:

- Vermittlung in Konflikten zwischen Gefangenen und Bediensteten.
- Unterstützung durch ein Gespräch, wenn der Kontakt zu Familienangehörigen gerade brüchig ist.
- Hilfe bei der Entlassungsvorbereitung.

Inhaftierte sehen sich oftmals nicht nur vor die äußeren Gräben gestellt, sondern spüren diese auch in sich. Sie haben Ungelöstes (keine Ausbildung, Arbeitslosigkeit, Alkoholkrankheit, psychische Traumatisierung etc.) in ihrem Leben ausgeblendet oder keine Lösung dafür gefunden, und sind in der Folge letztlich im Gefängnis gelandet.

Seelsorger können dabei unterstützen, Verantwortung für ihre Taten und die damit verbundenen Auswirkungen zu übernehmen, und somit ihrer Versöhnung mit sich und der Gesellschaft näher zu kommen. Verbunden ist damit oft die Auseinandersetzung mit Schuld und Scham. Ohne Begleitung ist dies in der Regel nicht möglich.

Brücken zu bauen kann man als Versöhnung verstehen. In einem Lied, das immer wieder in den Gottesdiensten im Gefängnis gesungen wird, heißt es:

*Wie ein Fest nach langer Trauer,
wie ein Feuer in der Nacht,
ein offnes Tor in einer Mauer,
für die Sonne aufgemacht. ...
So ist Versöhnung, so muss der
wahre Friede sein.*

*So ist Versöhnung.
So ist Vergeben und Verzeihn.*

Seelsorger als Vertreter von Kirche in der Öffentlichkeit des Gefängnisses

Seelsorger stellen nicht nur Öffentlichkeit her, sondern stehen selbst in der Öffentlichkeit innerhalb des Gefängnisses.

Die Stellung des Seelsorgers unterscheidet sich von der anderer Berufsgruppen einer Justizvollzugsanstalt (siehe Profil). Gekennzeichnet ist sie zum Beispiel dadurch, dass er zugleich Vertreter von Kirche und Fachdienstmitarbeiter der Justizvollzugsanstalt ist. Des Weiteren kommt das Privileg des Seelsorgegeheimnisses und des Zeugnisverweigerungsrechtes hinzu. Diese besondere Stellung kann deshalb bei dem ein oder anderen Mitarbeiter der Anstalt Zurückhaltung hervorrufen. Gerade in den ersten Jahren der Tätigkeit als Seelsorger in einer JVA ist es deshalb sehr wichtig, Vertrauen zu schaffen. Aber auch Gefangene prüfen genau, ob sie ein Angebot der Seelsorge in Anspruch nehmen, unter anderem weil die meisten nicht getauft sind.

Daran zeigt sich, dass es nicht nur einfach von der Stellung im System einer Justizvollzugsanstalt oder von der christlichen/atheistischen/antikirchlichen Prägung der gesellschaftlichen Realität abhängt, wie kirchliche Seelsorge gesehen wird, sondern entscheidend ist, wie dieser Raum von den einzelnen Seelsorgern gefüllt wird.

Verfehlungen von Gläubigen und Kirchenvertretern außerhalb des Gefängnisses treten meiner Erfahrung nach in der Situation einer Justizvollzugsanstalt in den Hintergrund, und das obwohl zum Beispiel Inhaftierte, die wegen sexuellen Missbrauchs verurteilt wurden, auf der absolut untersten Hierarchiestufe im Gefängnis stehen.

Damit Seelsorge als Angebot (Ent-

scheidungsspielräume gibt es im Gefängnis ja sehr wenige) für viele unterschiedliche Gefangene und Bedienstete möglich wird, sind vor allem folgende Haltungen und Fähigkeiten zu pflegen:

Ehrlichkeit, Transparenz und Verlässlichkeit sind sicherlich die wichtigsten. Sie sind alles andere als selbstverständlich. Beispielsweise durch das Einhalten von Terminen oder Zusagen wird Vertrauen geschaffen. Hierzu zählt auch das **unbedingte Schützen des Seelsorgegeheimnisses**.

Die Bereitschaft, sich auf persönliche Kontakte einzulassen und die eigene Beziehungsfähigkeit weiter zu entwickeln.

Nicht zu vergessen ist das Einhalten einer professionellen Distanz/Unabhängigkeit zu Gefangenen und Mitarbeitern der Anstalt, um in der jeweiligen Situation angemessen reagieren zu können.

Wichtig ist auch die Anerkennung der Tatsache, dass es unterschiedliche Bedürfnisse gibt. Darin kommt der Respekt dem einzelnen Menschen gegenüber zum Ausdruck. Im Land Brandenburg wenden sich nur wenige Getaufte an den Seelsorger, einfach weil kaum einer getauft ist. Und das tun sie mit ihrem je unterschiedlichen Bedürfnis. Deshalb haben Seelsorger viele verschiedene Aufgaben. Gemeint ist damit aber nicht die unverantwortete Erfüllung aller Wünsche von Gefangenen und Bediensteten. Ein paar Beispiele aus dem breiten Aufgabenspektrum:

Verteilen von Tabak als Überbrückung, Ausgabe einer Bibel oder eines Rosenkranzes, Ermöglichung eines Telefonates, nachdem ein angemeldeter Angehöriger nicht zum Besuch erschienen ist, Heraussuchen eines Gebetes für einen bestimmten

Anlass, Packen und Verteilen von Weihnachtspaketen, mit einem Gefangenen in der Kirche sitzen, Beantworten von Fragen zu Bibel, Glauben und Kirche, Verleihen eines Fernsehers, Vorbereitung auf den Wiedereintritt in die Kirche beziehungsweise auf die Taufe, Gespräche, um die eigene Lebenssituation besser auszuhalten und zu verstehen, und vieles andere mehr.

Auch die Gottesdienstbesucher kommen mit ganz unterschiedlichen Motivationen. Deshalb ist es nicht verwunderlich, dass sich die Gottesdienstbesucher nur bedingt mit den Gefangenen decken, die sich in regelmäßigen, persönlichen und intensiven Gesprächen mit ihrem Leben konstruktiv auseinandersetzen.

Durch das Ernstnehmen der Bedürfnisse im Mangelsystem Gefängnis wird Glaube im Gefängnis konkret. Es wird erfahrbar, dass **Leben und Glauben untrennbar zusammen gehören**.

„... ich war im Gefängnis, und ihr seid zu mir gekommen. ...“

Was ihr für einen meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan.“ (Mt 25, 36c u. 40b)

Zum Schluss ist noch die Glaubwürdigkeit zu nennen. Wenn Inhaftierte Fragen stellen, dann wollen sie konkrete Antworten, die sie nachvollziehen können. Deshalb spielt die Zurverfügungstellung von eigenen Lebens- und Glaubenserfahrungen eine bedeutende Rolle.

Das Leben der oben genannten Haltungen und Fähigkeiten bereitet den Boden für einen glaubwürdigen Glauben und eine glaubwürdige Kirche.

Von Falk Schaberick

Am 16. September 2010 fand in der Katholischen Akademie ein Firmfachgespräch mit Kardinal Sterzinsky, Weihbischof Dr. Heinrich und den Verantwortlichen für die Firmvorbereitung in den Gemeinden statt. Der Pastoralreferent Falk Schaberick aus dem Dekanat Fürstenwalde berichtet von dem Treffen.

Fachgespräch Firmpastoral 16.09.2010

Mehr als 70 in der Firmpastoral tätige Personen – Geistliche, Laien, Haupt- u. Ehrenamtliche waren vertreten, quer durch das Bistum. Die weiteste Anreise hatten Teilnehmer aus Stralsund auf sich genommen, um sich in der katholischen Akademie Berlin auszutauschen.

Nach einer Begrüßung und Einführung durch Domprobst Dybowski wurden vier Ansätze in der Firmpastoral vorgestellt, von denen die ersten drei aus der Praxis kamen.

Unterschiedliche Ansätze in der Firmpastoral

1) Esther Göbel (Steglitz-Zehlendorf) stellt eine **kooperative Firmpastoral** vor, die aus mindestens zwei Gemeinden besteht.

Durch die Kooperation in der Firmvorbereitung können den größeren Firmgruppen vielfältigere Angebote unterbreitet werden, die wiederum einer individuellen Ansprache des einzelnen Firmbewerbers gerecht werden müssen. Bevor erste Erfolge sichtbar werden, sind Kooperation, Information und Abstimmung erforderlich, was zunächst anstrengend ist. Aber auch kleine Ziele sollten für den Anfang reichen. Das angebotene „Modulsysteme“ ist den Firmlingen bekannt und kommt z.B. in Schule und Fahrschule vor. So kann ein Firmling seine Themen selbst wählen, interessengebunden, aber auch als Schutz vor Wiederholung (z.B. vor Themen, die gerade im Religionsunterricht behandelt wurden). Die Begleiterzahl ist hoch, wobei nicht jeder „Alles“ machen muss (sowohl zeitlich als thematisch). Der einzelne Firmbewerber fühlt sich durch seine Wahlmöglichkeit thematisch und zeitlich ernst

genommen, darf mitentscheiden, fühlt sich „zu Hause“.

2) Christian Andrees stellt ein Konzept aus dem Dekanat Kreuzberg-Lichtenberg vor.

Es besteht aus drei Teilen und orientiert sich an den Grundfunktionen der Kirche: Martyria/Diakonia/Leiturgia: Bei der Martyria wird samstags ein Glaubenszeuge zu einem Gespräch eingeladen. Nonne oder Punker, das Spectrum wird möglichst weit gefächert. Diakonia: Ein Projekt pro Monat wird besucht (Suppenküche, Kinderchor, usw.). Liturgia: Die Firmlinge gestalten Elemente eines Gottesdienstes mit. Zwei Fahrtangebote runden das Konzept ab, platziert am Anfang und am Ende. Zur Firmvorbereitung erhält jeder Teilnehmer einen Rucksack, der bei den einzelnen Veranstaltungen mit Dingen gefüllt wird, die für eine Firmvorbereitung nützlich sind. Als Firmgeschenk erhalten die Firmlinge die Teilnahme an einer Jugendfahrt, eine Gelegenheit Anschluss an Jugendgruppen zu finden.

3) Anette Edenhofer aus Potsdam stellt drei **Thesen zur Firmpastoral** vor, die einer Diskussion zwischen Ehrenamtlichen zugrunde lagen, die mehr Coaching und Substanz wünschten.

Der Sinn des Firmsakramentes liegt in der Bestärkung der Tiefenstruktur unserer Existenz: co-kreativ, dank- und schuldfähig.

Der katechetische Grundansatz liegt im Erfahrungsbezug, ist „milieuunterfassend“ und braucht das authentische „provokante“ Zeugnis als globale Tiefengrammatik aller Milieus.

Die Kursstruktur liegt in dichten,



Gottesdienstvorbereitung im Firmkurs

unterhaltsamen Gruppen-Events, wobei viel Gewicht auf Einzelbegegnungen gelegt wird (keine Massenevents). Sinnliche, unterhaltsame, einladend-interaktive Methoden werden gewählt. Wichtig ist die Rolle der KatechetInnen als erzählende Zeugen mit Überzeugungen in Lebensfragen.

4) Helmut Jansen (Referent der Jugendkirche) hat den Wunsch, den Anwesenden den Kopf zu verdrehen und lädt sie zu einem gedanklichen „Abenteuer“ ein. Modelle und Kreativität sind ausreichend vorhanden. Eine Veränderung der Grundstruktur könnte ausprobiert werden.

Bisher liegt der Schwerpunkt auf der Vorbereitung und einer intensiven Firmfeier, nicht auf der Nachbereitung. Dieser Ansatz könnte auf den Kopf gestellt werden. Warum nicht mal eine kurze Vorbereitung, eine dichte Firmfeier und eine lange Nachbereitung, die gemeinschaftsfördernd wirkt? Zudem kann man auch mal ganz gewagte Dinge versuchen, z.B. eine Insel mieten (dies ist in Berlin möglich) und mit der Firmgruppe ein Abenteuer wagen.

Momente, die die Jugendlichen zeit lebens nicht vergessen werden.

Erfahrungsberichte von Erzbischof und Weihbischof

Anschließend berichtet der Erzbischof von seinen Erfahrungen bei den Vorgesprächen und Firmfeiern. Obwohl beim Diözesanen Pastoralforum viele Mitstreiter der Firmvorbereitung Vorschläge eingebracht haben, werden diese oft nicht beachtet. So wird das vorgeschlagene Alter der Firmvorbereitung (16 Jahre) in den Gemeinden meist nicht eingehalten. Die Firmlinge selbst haben weniger Probleme mit übergemeindlichen Kooperationen und gemeinsamen Firmfeiern als die Gemeinden und Verantwortlichen vor Ort. Die Identifikation mit einer Gemeinde scheint hier die Sorge zu sein. Die Zahlen der Firmlinge sind gesunken, wobei die Kurse ernsthafter geworden sind, sie wissen warum sie gefirmt werden wollen. Freundschaften sind ihnen sehr wichtig, die meist auf Fahrten gefestigt werden. Viel Mühe und Ideen der Ehrenamtlichen bereichern die Kurse.

Der Weihbischof kann bereits auf 18 Monate als Firmspender zurückblick-

en. Das große Engagement der Vorbereiter ist ihm bewusst. Er erlebt die Firmlinge erst nach der Vorbereitung, daher ist ihm das Vorgespräch wichtig. Immer häufiger wird ein Gespräch schon während der Firmvorbereitung gewünscht, nicht erst eine Stunde vor der Firmung. Die persönlichen Voraussetzungen und die Motivation der Firmbewerber ist unterschiedlich. Ebenso der „Auswahlmechanismus“. Die Werbung für einen Kurs ist unterschiedlich intensiv. Die Kurse variieren in Dauer, Intensität und Thematik. Die Frage „Was ist Firmung?“ sollte persönlich beantwortet werden können. Viele Ansätze sind vorhanden, die aber noch Fragen offen lassen.

Fortführend werden Fragen aus dem Plenum geäußert und diskutiert

Wie werden „Bildungsferne“ erreicht? In einigen Pfarreien besteht dies Problem, sie werden bisher nicht angesprochen. Schon der Brief zur Einladung setzt hier Maßstäbe.

Inwiefern nimmt die Gemeinde an der Firmvorbereitung teil, fragt ein Mitglied eines Pfarrgemeinderates. Firmlinge sind oft in der Gemeinde nicht bekannt, vom Kursablauf kommt wenig „rüber“. Ist eine Einbindung überhaupt möglich? Bei der eigentlichen Aufnahme in die Kirche (Taufe) handelt es sich ja meist auch um eine Familienfeier. In diesem Zusammenhang wird die Erwachsenenfirmung genannt, die in der Kathedrale gespendet wird und meist mit wenig Kontakt zu den Gemeinden vor Ort einhergeht.

Die Spannung zwischen Katechese und Wirklichkeit wird angesprochen.



Treffen der Firmbewerber



Firmgruppe

Bei anderen Sakramenten gibt es kaum eine Vorbereitung. Die Frage nach finanziellen Mitteln lässt sich hingegen eindeutiger beantworten, Gelder zur Firmvorbereitung lassen sich beantragen beim Erzbischöflichen Jugendamt.

Fragebogen zur aktuellen Firmpastoral der TeilnehmerInnen

Vor der Pause wurde ein Fragebogen verteilt, dessen Auswertung folgendes Bild zeigt:

Die Zusammensetzung der Firmvorbereiter ist vielfältig, es sind meist Teams mit unterschiedlichen Erfahrungen, somit können viele Begabungen eingebracht werden. Hauptamtliche begleiten die Teams, Pfarrer sind meist eingebunden. Die Leitung liegt in jeweils unterschiedlichen Händen (Gemeindereferenten/Pastoralreferenten/Pfarrer).

Die Thematik und das Ziel variieren nach Gruppen und Gemeinden z.B.: Hl. Geist, Jesus, Kirche in ihrer Vielfalt erleben.

In der Pfarrei St. Bonifatius/Kreuz-

berg stellt die Gruppenbildung kein Ziel dar, denn wenn die Jugendlichen ihre Gemeinde wegen Umzugs – oder Arbeitsplatzsuche verlassen müssen, finden sie nur schwer Anschluss an die neue Gemeinde. Christ ist man auch ohne Gruppe. Am Stadtrand bietet sich häufig der Vorteil, dass sich die Firmbewerber aus Schule, Sport oder Religionsunterricht kennen. Im Stadtgebiet hingegen besuchen sie die unterschiedlichsten Schulen. Erfahrungen wie ausreden lassen oder miteinander umgehen begleiten die Kurse. Wichtig ist vielen, die Themen der Firmlinge aufzugreifen.

Ein weites Feld ist der **caritative Bereich**. Die Besuche von Suppenküchen oder Altersheimen zeigen lange Nachwirkungen, müssen jedoch gut vor(-) und nachbereitet werden. Die Einsätze sind von unterschiedlicher Dauer und Intensität geprägt. Nicht immer ist ein „Mitmachen“ möglich, oft ist es ein „Zuschauen“. Wichtig ist der Austausch mit den „Glaubenszeugen“, die bereit sind (meist ehrenamtlich) dies oder jenes zu tun.

Die Firmpastoral mit behinderten Menschen wurde nicht ausgelassen. Nicht immer ist eine Integration

Behinderter in einen Kurs möglich bzw. fruchtbar. Schwester Monika Ballani ist über das Ordinariat erreichbar und hier Ansprechpartnerin.

Die wohl **schwierigsten Fragen zum Thema Firmvorbereitung** kamen zum Schluss ins Gespräch.

Der Sonntagsgottesdienst bzw. die sog. Sonntagspflicht. Eine „Kontrolle“ bzw. Übersicht ist ohnehin bei den vielen Standorten in pastoralen Räumen nicht möglich. Was sollen Firmlinge denken, wenn die Eltern selbst nicht mehr zum Sonntagsgottesdienst gehen? Eine Begründung für den Sonntagsgottesdienst, eine Einladung sowie die Schaffung von Erlebnissen würden eher unserer pastoralen Verantwortung entsprechen. Mit einer Enttäuschung müssen wir auch hier rechnen, so wie es die Jünger früher ebenfalls erlebt haben.

Ebenso schwierig ist die Beichtfrage zu beantworten. Fast alle Firmbewerber haben seit der Erstkommunion das Sakrament der Versöhnung nicht mehr empfangen. Deshalb wird in der Praxis oft ein Gespräch angeboten, das in ein Beichtgespräch münden kann. Wenn die Firmbewerber nicht mehr genau entscheiden können, ob es eine Beichte war, ist dieses Gespräch nicht besonders sinnvoll. Genauso wenig können sie vor dem Empfang des Firmsakramentes zur Beichte verpflichtet werden. Vielleicht wäre ein Gespräch günstiger, das die Bereitschaft zur Beichte oder die Erwartungen an die Firmung schon einige Zeit vor der Firmung klärt.

Auf jeden Fall sollten wir Respekt vor den Jugendlichen haben, die die Vorbereitung aus eigener Überzeugung beenden.

Abschließend dankt der Kardinal den Teilnehmenden nochmals für die große Verantwortung, die sie übernehmen.

Auswertung des Fragebogens vom Firmpastoralen Fachgespräch

16.09.2010

Insgesamt 45 Teilnehmer oder Teams des Firmpastoralen Fachgesprächs am 16.09.2010 in der Katholischen Akademie beantworteten die Fragen des Fragebogens „So ist es bei uns“. Sieht man davon ab, dass es vermutlich einige Fragebögen gibt, bei denen die Antworten aus der gleichen Gemeinde stammen, ergibt sich ein differenziertes Bild über den IST-Zustand in Sachen Firmpastoral im Erzbistum Berlin.

Demnach werden die Firmkurse von Priestern (22), GemeindeferentInnen (21), Ehrenamtlichen (15), PastoralreferentInnen (6) oder einer Religionslehrerin (1) geleitet – zumeist allein, aber auch im Team –, während die Firmgruppen selbst mehrheitlich von ehrenamtlichen Firmkatecheten (37), Priestern (12), Jugendlichen (8), GemeindeferentInnen (6), PastoralreferentInnen (3) oder dem Kaplan (1) geleitet werden.

Zwei Drittel der Kurstreffen finden in den Gemeinden statt (31), während ein Drittel der Treffen eher im pastoralen Raum verortet sind (17), wobei die wöchentlichen Treffen (23) noch immer den Vorzug vor 14tägigen (11) oder gar monatlichen Treffen (12) haben; in zwei Fällen gab es keine feste zeitliche Struktur, sondern die verschiedene Wahlmöglichkeiten für die Firmbewerber, die Dauer bzw. die Intervalle innerhalb der Vorbereitung selbst mitzubestimmen.

Gefirmt werden vor allem Jugendliche, die zum Firmtermin etwa 16 Jahre alt sind (28), aber auch 14jäh-

rige (14), 12- (2) und 18-jährige (1). Für die Firmvorbereitung werden oftmals eigene Unterlagen bzw. bewährte Bausteine benutzt (32), zu einem großen Teil aber auch Firmkurse bzw. –materialien, die als Handreichungen bzw. in gedruckter Form als Buch vorliegen (25). Hier wurden besonders „Menschen – Leben – Träume“ (Herder) und „Ich glaube“ (Kösel) genannt. Elternabende (28) gibt es zumeist am Anfang der Firmvorbereitung, allerdings kommen viele Firmkurse auch gänzlich ohne Elternabende aus (16). Die Arbeit mit den Firmpaten ist hingegen unüblich, nur in wenigen (3) Fällen wurde dies beachtet.

Ein „Ranking“ der Themen, die im Rahmen der Firmvorbereitung eine Rolle spielen, weist „Sakrament der Firmung“ (42), „Ablauf der Firmung“ (41) und „Jesus Christus“ (40) als weit verbreitete Themenbereiche aus, gefolgt von „Glaubensbekenntnis“ (38), „Firmname“ (37), „Sakrament der Versöhnung“ (34), gruppenspielerischen Spielen (28), gesellschaftlichen Fragen (27) und „Bibel heute“ (20). Eher weniger aufgegriffen werden demzufolge anthropologische Fragen (17), das Thema Sexualität (17) oder „Schöpfung/Evaluation“ (11).

Eine Firmfahrt findet mit einer Ausnahme in allen Gemeinden statt, in einem Dutzend Gemeinden gibt es sogar zwei Fahrten.

Dagegen gehört ein Treffen mit dem Firmspender (nicht nur unmittelbar vor dem Firmgottesdienst) zu den

Von Robert Gerke



Bei dem Fachgespräch zur Firmpastoral am 16.09.2010 in der Katholischen Akademie wurde der Fragebogen „So ist es bei uns“ ausgeteilt. Er wurde individuell, teilweise auch gemeinsam von einem Pfarrteam ausgefüllt. Die Auswertung genügt nicht den Ansprüchen einer repräsentativen Umfrage. Sie gibt aber einen guten Einblick in die Ist-Situation der Firmvorbereitung.

Robert Gerke – Referent im Erzbischöflichen Amt für Jugendseelsorge – hat die Fragebögen ausgewertet und stellt den Schwerpunkt vor. Der komplette Fragebogen ist im Anschluss davon abgedruckt.



Im Jahr 2009 fanden im Erzbistum Berlin 1.499 Firmungen (Quelle Amtsblatt) statt. Die Firmbewerber wurden in Gruppen vorbereitet.

großen Ausnahmen – hierzu kam bzw. kommt es in nur sehr wenigen Fällen, dies sei allerdings „angestrebt“, „angedacht“, „wünschenswert“ oder „eine sehr gute Idee“.

Während der Firmvorbereitung engagieren sich die Firmanden innerhalb von Sozialprojekten (20), absolvieren gar ein Sozialpraktikum (10) oder helfen in der Seniorenbetreuung (6). Aber auch Besuche in den Gemeindegremien (PGR, KV), Gemeindearbeit (RKW, Pfarrfest) oder Exkursionen (z.B. Gut Neuhoof, Nuntiatour, Eine-Welt-Laden) werden unternommen. Vor allem auf Gemeindeebene finden sich verschiedene Möglichkeiten, aktiv zu sein: Auf Pfarrfesten (30), bei der Sternsingeraktion (9) oder bei der Pfarrbriefarbeit (4), aber auch z.B. im Musikensemble bzw. Chor, bei der Gestaltung von Glaubensabenden oder anderen individuellen Projekten.

Durchwachsen waren die Meinungen hinsichtlich der weiterführenden Jugendarbeit: Immerhin ein Drittel der Befragten hält diese für „realistisch“ (15) oder wenigstens für „partiell möglich“ (26), in einigen Fällen jedoch auch für „unmöglich“ (3).

Sonntagsgottesdienste werden der Befragung entsprechend nur in vier Fällen verpflichtend vorgeschrieben und kontrolliert. Ansonsten erfolgt die Einladung zur Hl. Messe am Sonntag „verpflichtend ohne Kontrolle“ (14) bzw. als „Einladung, aber ohne Druck“ (27). Ergänzt werden diese Gottesdienste von einer Vielzahl weiterer „besonderer Gottesdienste“, etwa Gruppengottesdiensten (33), Bußgottesdiensten (22), „Klosterbesuch/Stundengebet“ (18), Taizé-Gottesdiensten (6) oder – Fahrten (3), Wallfahrten (3) oder Taufgedächtnisfeiern (2), wobei hier eine große Kreativität der einzelnen Firmkurse deutlich wird hinsichtlich der Orte bzw. Möglichkeiten (Jugendkirche sam, Gottesdienste in

verschiedenen Berliner Gemeinden, Katholikentag, ...).

In Bezug auf das Sakrament der Versöhnung herrschen zwei Denkweisen vor: Entweder gibt es ein „persönliches Gesprächsangebot (...) mit der Möglichkeit der sakramentalen Lossprechung“ (30) – in zwei Gemeinden ist das Gespräch selbst allerdings verpflichtend –, oder die Beichte ist sogar fester Bestandteil der Firmvorbereitung (25).

Darüber hinaus wurden schließlich noch eine Vielzahl an Veranstaltungen, Orten und Möglichkeiten genannt, bei welchen bzw. innerhalb derer jugendliche Firmbewerber besondere Angebote im Kirchenjahr wahrnehmen bzw. wahrnehmen können, etwa verschiedene liturgische Angebote (Rorate, Kreuzweg, verschiedene Andachtsformen, liturgische Nacht, Taizé-Gottesdienst), geprägte Orte (Gemeinde-/Pfarrhaus, Jugendcafé, eigene Kirche, aber auch Moschee bzw. Synagoge) oder konkrete Veranstaltungen (Bistumsjugendtag, [diözesaner] Weltjugendtag, Gemeindefest, Chor, Frühschoppen, Misereor-Aktionen, Bistumsaktivitäten, ...).

Herzlichen Dank allen Antwortenden!

Robert Gerke

„So ist es bei uns“ – Fragebogen zur Firmpastoral

Organisatorische Basics	Inhaltliche Basics	Liturgische Basics
<p><u>Kurstreffen</u></p> <p><input type="checkbox"/> in der Gemeinde <input type="checkbox"/> im pastoralen Raum <input type="checkbox"/> im Dekanat</p> <p><input type="checkbox"/> wöchentliches Treffen <input type="checkbox"/> monatliches Treffen <input type="checkbox"/> Wahlangebote mit Punktsystem</p> <p><u>Wer leitet den Firmkurs?</u></p> <p><input type="checkbox"/> Priester <input type="checkbox"/> Pastoralreferent <input type="checkbox"/> Gemeindeferent <input type="checkbox"/> Ehrenamtliche/r</p> <p><u>Wer leitet die Firmgruppe?</u></p> <p><input type="checkbox"/> Priester allein <input type="checkbox"/> ehrenamtliche Firmkatecheten <input type="checkbox"/> Jugendliche/r</p> <p><u>Firmalter</u></p> <p><input type="checkbox"/> ab 12 Jahre <input type="checkbox"/> ab 14 Jahre <input type="checkbox"/> ab 16 Jahre <input type="checkbox"/> ab 18 Jahre</p> <p><u>Firmmaterialien</u></p> <p><input type="checkbox"/> Handreichung/Buch <input type="checkbox"/> eigene Unterlagen Welches Werk?</p> <p><u>Einbeziehung der Paten</u></p> <p><input type="checkbox"/> ja <input type="checkbox"/> nein</p> <p><u>Elternabende</u></p> <p><input type="checkbox"/> ja <input type="checkbox"/> nein</p> <p><u>Vortreffen mit Bischof</u></p> <p><input type="checkbox"/> ja <input type="checkbox"/> nein Anmerkung:</p>	<p><u>Themen</u></p> <p><input type="checkbox"/> Glaubensbekenntnis <input type="checkbox"/> Jesus Christus <input type="checkbox"/> Bibel heute <input type="checkbox"/> Schöpfung/Evolution <input type="checkbox"/> Sakrament der Firmung <input type="checkbox"/> Sakrament der Versöhnung <input type="checkbox"/> Firmname <input type="checkbox"/> anthropologische Fragen <input type="checkbox"/> Sexualität <input type="checkbox"/> gesellschaftliche Fragen <input type="checkbox"/> Gruppendynamische Spiele <input type="checkbox"/> Ablauf der Firmung</p> <p><u>Firmfahrt</u></p> <p><input type="checkbox"/> ja <input type="checkbox"/> nein</p> <p><u>Caritativer Bereich</u></p> <p><input type="checkbox"/> Sozialpraktikum <input type="checkbox"/> Besuch von Sozialprojekten <input type="checkbox"/> Seniorenbesuche/hilfen <input type="checkbox"/> Hausaufgabenbetreuung <input type="checkbox"/></p> <p><u>Gemeindeleben</u></p> <p><input type="checkbox"/> Gemeindebefragung <input type="checkbox"/> Pfarrbriefmitarbeit <input type="checkbox"/> Sternsingeraktion <input type="checkbox"/> Hilfen bei Pfarrfesten <input type="checkbox"/></p> <p><u>Weiterführende Jugendarbeit</u></p> <p><input type="checkbox"/> realistisch <input type="checkbox"/> parziell möglich <input type="checkbox"/> unmöglich</p> <p>Anmerkung:</p>	<p><u>Teilnahme an der Sonntagsmesse</u></p> <p><input type="checkbox"/> verpflichtend mit Kontrolle <input type="checkbox"/> verpflichtend ohne Kontrolle <input type="checkbox"/> Einladung, aber ohne Druck</p> <p><u>besondere Gottesdienste</u></p> <p><input type="checkbox"/> Gruppengottesdienst Anzahl <input type="checkbox"/> Taufgedächtnisfeier <input type="checkbox"/> Bußgottesdienst <input type="checkbox"/> Wallfahrten <input type="checkbox"/> Klosterbesuch/Stundengebet <input type="checkbox"/> Taizé-Gottesdienst <input type="checkbox"/> Taizé-Fahrt</p> <p><u>Sakrament der Versöhnung</u></p> <p><input type="checkbox"/> Die Beichte ist fester Bestandteil der Firmvorbereitung</p> <p><input type="checkbox"/> Persönliches Gesprächsangebot mit einem Priester und der Möglichkeit der sakramentalen Lossprechung</p> <p><input type="checkbox"/> Auf die Möglichkeit der Beichte wird hingewiesen (meist unrealistisch)</p> <p><u>besondere Angebote im Kirchenjahr</u> Welche?</p>



Zu Haus bei Gott

Handreichung zur Firmvorbereitung



Jens Ehebrecht-Zumsande

ZU HAUS BEI GOTT
Handreichung
zur Firmvorbereitung

ca. 160 Seiten.
Kartonierte

Format: 21,0 x 29,7 cm
ISBN 978-3-466-36905-8
WG: 1543 (praktische Theologie)

Jens Ehebrecht-Zumsande, Referent für Katechese im Erzbistum Hamburg, Jahrgang 1971, hat nach „Firmvorbereitung mit den Perlen des Glaubens“ ein weiteres Konzept zur Vorbereitung auf das Sakrament der Firmung entwickelt. Dabei will **Zu Haus bei Gott** in erster Linie die Phantasie der Firmkatecheten anregen, selbst Dinge, Methoden und Materialien auszuprobieren, sowie neben den Inhalten des Glaubens vor allem Glaubenserfahrungen thematisieren.

Konzeptionell ist der Firmkurs in drei Phasen gegliedert: Zu Beginn die Phase der Vorbereitung, anschließend die Feier der Firmung und schließlich die Phase der Vertiefung. Aus diesem Grund ist es dem Verfasser wichtig, auch eher von einem „Firmweg“ zu sprechen denn von „Firmvorbereitung“ (die ja letztlich „nur“ ein Bestandteil des Firmweges ist, wenn auch der zeitlich und inhaltlich intensivste).

In der ersten Phase zur Vorbereitung auf die Firmung schlägt der Autor insgesamt 14 Treffen vor, die die wichtigsten Glaubensaussagen thematisieren und – in gewisser Weise als „roter Faden“ – „den Kirchenraum als Lernort des Glaubens in den Blick nehmen“. Außerdem beinhaltet diese erste Phase ein diakonisch ausgerichtetes Praktikum, einen Vorstellungsgottesdienst sowie vier „Bewegt-Gottesdienste“, Wort-Gottes-Feiern mit festgelegten Abläufen und Ritualen, die im Wortsinne mit Bewegung(en) im Kirchenraum verbunden sind. In einem fließendem Übergang zur 2. Phase werden ein thematisches Gruppentreffen zur Vorbereitung der Firmliturgie und die

Einbeziehung der Jugendlichen in die Gestaltung des Gottesdienstes sowie die Vorbereitung und Durchführung einer Versöhnungsfeier angeregt.

Für die 3. Phase („Und wie geht's weiter?“) werden schließlich zwei inhaltliche Treffen und drei weitere „Bewegt-Gottesdienste“ vorgeschlagen:

A) Hereinspaziert

- Willkommen! (1.)
- 1. Bewegt-Gottesdienst: Die ersten Schritte
- Du bist teuer und wertvoll (2.)
- Wer? Wie? Wo? Was? (3.)

B) Den Himmel durchscheinen lassen

- Credo – ICH glaube (4.)
- Gott und das Leben feiern: Vorstellungsgottesdienst

C) Zum Verwecheln ähnlich

- Gott in vielen Bildern entdecken (5.)
- 2. Bewegt-Gottesdienst: Getauft, aber nicht mit allen Wassern gewaschen
- Gott ist größer als unser Herz (6.)

D) Jesus: Aufs Kreuz gelegt und festgenagelt

- Ich glaube (an) Jesus Christus – wer ist Jesus (für mich)? (7.)
- Den Rahmen sprengen: Jesus – aufs Kreuz gelegt, festgenagelt und entkommen! (8.)
- 3. Bewegt-Gottesdienst: Aufbruch in ein neues Leben

Diakonisches Praktikum

E) Gemeinsam schaffen wir es

- Entflammt vom Heiligen Geist – Die Werke der Barmherzigkeit (9.)



- Auswertung des Praktikums. Gott, der Barmherzige – ein Tätigkeitswort (10.)
- F) Auf eigenen Füßen stehen
- Ich bin Kirche! – Säule sein (11.)
- G) Das Feuer in mir
- Die sieben Gaben des Heiligen Geistes (12.)
- (H) Vorbereitung der Firmfeier
- Die (vor)letzte Etappe – zur Vorbereitung der Firmfeier (13.)
 - 4. Bewegt-Gottesdienst: gelebt - geglaubt – geteilt – gefeiert!
- I) Ein Versöhnungsweg
- Ich lege meine Lasten ab (14.)
 - Leben aus der Kraft der Versöhnung. Das Sakrament der Versöhnung/Buße
 - Gottesdienst zur Feier der Versöhnung

J) Die Feier der Firmung

Im Anschluss daran sind jene fünf „mystagogische Treffen zur Vertiefung der Firmung“ als 3. Phase des Firmweges beschrieben:

K) Und wie geht's weiter?

- 5. Bewegt-Gottesdienst: Von Salz und Licht (1.)
- Gebt Zeugnis von Eurer Hoffnung – Zeugen gesucht! (2.)
- 6. Bewegt-Gottesdienst: Ein w e i t e s Herz (3.)
- Ihr seid meine Freunde ... ein Platz in meinem Leben! (4.)
- 7. Bewegt-Gottesdienst: Raus in die Welt ... von der Bodenständigkeit des Glaubens (5.)

Eingerahmt wird der Firmkurs von einem Theorie-Teil, der sich mit den unterschiedlichen Rollen in der Katechese, mit Katechese an sich sowie mit dem Thema Glaubenskommunikation auseinandersetzt.

Einzelne Kapitel widmen sich zudem der Frage, wie Jugendliche „ticken“, oder dem Arbeitsfeld Kirchenraumpädagogik.

Zahlreiche Texte, Bilder, Spiele und andere Anregungen wollen die KatechetInnen „ins Boot“ holen und ihnen den Umgang mit den Themen sowie den „Bewegt-Gottesdiensten“ erleichtern.

Die Bausteine selbst sind didaktisch gut aufbereitet und nachvollziehbar: Der Hinführung für die KatechetInnen sowie möglichen Hinweisen, weiteren Informationen oder Literaturtipps folgt ein Verlaufsplan, der jeweils zeitliche, inhaltliche und materialtechnische Anregungen für die zumeist auf ca. 90 Minuten angelegten Treffen gibt und auf die zahlreichen Kopiervorlagen mit ihren Bibelversen, Abbildungen, Texten oder Impulsen verweist.

Zu Haus bei Gott

Firmbuch für junge Leute

Das „Firmbuch für junge Leute“ will Jugendlichen ihre Kirche zeigen: Von außen und von innen zu erkunden und vertraut mit ihr zu werden, um sich in ihr „zu Hause“ zu fühlen.

In Verbindung mit den Kapiteln der Handreichung gibt es auch hier zu fast jedem der skizzierten Treffen einen eigenen Abschnitt mit Zitaten, Texten und Bildern, die erläutern und verständlich machen wollen, was Kirche, aber auch, was Rituale, geprägte Orte oder Haltungen sind, denen man im Kirchenraum begegnet. Gebete, Bibelverse und verschiedene Fragestellungen wollen zum Nachdenken anregen und zur Meditation einladen.



Außerdem sind insgesamt 12 Lieder abgedruckt, die ihre Verwendung (nicht nur) in den angeregten Gottesdiensten finden sollen.

Jens Ehebrect-Zumsande

ZU HAUS BEI GOTT
Firmbuch
für junge Leute

112 Seiten. Durchgehend vierfarbig.
Mit zahlreichen Abbildungen.
Spiralbindung mit Kugelschreiber.
Format: 17,3 x 22,0 cm
ISBN 978-3-466-36904-1
WG: 1543 (praktische Theologie)



Auf Sendung und Empfang

Handreichung



Annegret Pietron-Menges /
Hans Gerd Paus

Auf Sendung und Empfang – Handreichung

Broschur
Format 29,9 x 21,1 cm
152 Seiten
ISBN: 978-3-491-76451-4

Der „rote Faden“ dieses Firmkurses, gedacht für Jugendliche zwischen 14 und 16 Jahren, ist das Apostolische Glaubensbekenntnis. Dem Ansatz folgend, dass es in der Firmvorbereitung „nicht primär auf Wissensvermittlung, sondern auf die Vermittlung des Glaubens“ ankommt, tragen die Autoren, Annegret Pietron-Menges und Hans Gerd Paus, dahingehend Rechnung, dass sie diesen Firmkurs nicht primär als Unterricht konzipierten, sondern ihnen vielmehr daran gelegen ist, dass die Firmbewerber „Geschmack (...) bekommen am Glauben an Gott“.

Dabei soll ihr Angebot ganz bewusst auch für Katechetinnen und Katecheten sein, die vielleicht selbst zweifeln und gelegentlich unsicher sind, ob denn z.B. ihre eigene „Qualifikation“ ausreicht, Jugendliche auf das Sakrament der Firmung vorzubereiten. Aus diesem Grunde schlagen die Autoren, auch aufgrund eigener Erfahrungen, sehr konkrete Abläufe vor, die zwar jederzeit – nicht zuletzt wegen des typischen „Bausteinprinzips“ der einzelnen Elemente bzw. Module – nach eigenen Vorstellungen geändert, gekürzt oder erweitert werden können, jedoch in der hier so überaus konkret vorgestellten Weise durchaus einen durchdachten und hinterfragten Eindruck machen.

Neben einer kurzen Einführung, die Geschichte und Theorie des Sakramentes behandelt, leiten die Verfasser die Nutzer dieses Handbuches sehr direkt dazu an, typische „Probleme“ – etwa Unlust seitens der Firmlinge, organisatorische Schwierigkeiten oder Regeln für gemeinsame Zeiten - bewusst und konsequent anzugehen, wozu die jeweiligen Lösungsvorschläge intelligente und zuweilen witzige Möglichkeiten bie-

ten, einen guten und angemessenen Umgang damit zu finden.

Spezifische Fragestellungen – Alter der FirmbewerberInnen, Gruppengröße, Zusammensetzung der Gruppe(n) – werden ebenso beantwortet wie etwa Gedanken zum Katechententeam, zur Rolle der Paten oder jener der Eltern vorgestellt werden; und auch den sich geändert habenden technischen Möglichkeiten (im Gegensatz zu Firmvorbereitungen vergangener Jahrzehnte darf davon ausgegangen werden, dass beinahe jeder Firmling heute über ein eigenes Handy verfügt) wird Rechnung getragen – beispielsweise mit der Idee der „thematischen SMS“, die für jede der Einheiten auch gleich mit angeboten werden.

Für den Kurs an sich schlagen die Autoren 12 Einheiten vor, die – so ihr „Idealmodell“ – an insgesamt sieben Sonntagnachmittagen, zwei gemeinsamen Wochenenden sowie einem weiteren Abend in der Vorbereitungszeit durchgeführt werden können; hinzu kommen noch einige Gottesdienstvorschläge, ein Projekt für Patinnen und Paten sowie meditative Angebote und Elemente, die jeweils gesondert in dieser Handreichung erklärt sind und sowohl im „Idealmodell“ als auch im „Baukastenprinzip“ verwendet werden können.

Als thematische Einheiten werden vorgeschlagen:

1. Wir lernen uns (wieder) kennen
2. Wer bin ich?
3. Wer's glaubt, wird selig?!
4. Gott – wie kann ich dich nennen?
5. Und ihr, für wen haltet ihr mich? – Jesus, der Christus
6. Heilige Unruhe – der Heilige Geist



7. Kirche – find ich gut?!
8. Ich bin nun mal kein Heiliger – oder doch?
9. Vergeben und vergessen?
10. Tod – und was dann?
11. Was ist noch mal ein Sakrament?
12. Rückblick und Ausblick – Markt der Möglichkeiten

Neben den möglichen Ritualen, etwa zur Begrüßung bzw. zum Ende einer jeweiligen Einheit, folgen die vorgestellten Entwürfe jeweils einem leicht nachvollziehbaren System: Der zur Einheit passenden möglichen SMS ist eine Einführung zum Thema angefügt, der ein tabellarischer Verlaufsplan folgt (in welchem modell-

haft sehr konkret die Zeit bzw. Dauer, der Inhalt sowie der Materialbedarf dargestellt ist). Im anschließenden „Modellverlauf“ werden noch einmal konkret einzelne Elemente vorgestellt, erklärt und erläutert, z.T. mit vorformulierten Texten und, bisweilen, ergänzt um eigene Erfahrungen bzw. weitere Ideen und Hinweise. Aufgrund der Vielzahl der verwendeten Methoden sowie wegen der eher erlebnispädagogischen Ausrichtung der einzelnen Einheiten ist eine variable Verwendung des vorbereiteten Materials denkbar und durchaus auch umsetzbar.

In Ergänzung zum „Firmkurs“-Büchlein (siehe unten) finden sich neben zahlreichen Texten, Zitaten

und Bibelstellen weitere Verweise auf Filme, Lieder und/oder Texte, aber auch Rezepte, Spiele, Übungen und viele weitere Anregungen, die thematischen Vorgaben bzw. Anregungen auf vielfältige und sehr verschiedene Weisen umzusetzen.

Vorschläge bzw. Ausarbeitungen, u.a. für einen Firmgottesdienst, einen Taferneuerungsgottesdienst oder einen „Segensgottesdienst mit Entscheidungsritual“, einige meditative Anregungen (z.B. zu den Themen „Versöhnung“ oder „Beten“) und ein Projektvorschlag für Patinnen und Paten sowie einige Anregungen zum Thema „Spiele“ und schließlich eine (kleine) Literaturliste runden diese Handreichung ab.

Auf Sendung und Empfang

Firmkurs

Das beinahe quadratische Büchlein korrespondiert thematisch mit den o.g. Themen der Handreichung - Bilder, Texte und Zitate, aber

auch etwa eine Checkliste, ein Planspiel oder ein Sudoku mit „heiligen“ Zahlen sollen so den Bezug zum jeweiligen Thema herstellen und

in „jugendgemäßer Form“ eben diese ansprechen, wobei die Auswahl der Inhalte etwas gelungener scheint als dessen Aufbereitung.

Platz für eigene Eintragungen, etwa für den angeregten „Brief an Gott“, ist ebenso darin zu finden wie inhaltliche Anregungen, wenn es etwa darum geht, „Radio zu machen“ oder einen Film zu drehen.



Annegret Pietron-Menges /
Hans Gerd Paus

Auf Sendung und Empfang –
Firmkurs

Jugendbuch
Die Werkmappe

ISBN: 978-3-491-76452-1

Handlungsstrategien gegen sexuelle Gewalt

**Fachtag für berufliche
und ehrenamtliche
Mitarbeiterinnen und
Mitarbeiter
in katholischen
Einrichtungen,
Gemeinden,
Schulen und Verbänden
am 13. Januar 2011
in Berlin**

Mehr denn je ist Kirche aufgefordert, ihrem Auftrag, Kinder und Jugendliche wirksam zu fördern und zu schützen, gerecht zu werden. Dies gilt für katholische Einrichtungen der Jugendhilfe, Gemeinden, Schulen und Verbände gleichermaßen.

Dieser Fachtag wendet sich an Priester, Erzieher/innen in Kita oder Schulhort, Ehrenamtliche in der Jugend(verbands)arbeit, Erstkommunionvorbereitung oder RKW-Begleitung, Lehrer/innen, Gemeindeferent/innen und pädagogische Fachkräfte in Einrichtungen der Jugend-, Erziehungs- und Behindertenhilfe sowie an andere Interessierte.

Der Fachtag nimmt Handlungsstrategien gegen sexuelle Gewalt in den Blick. Er möchte die jeweiligen Einrichtungen in der Entwicklung von Handlungsleitfäden, Richtlinien und anderen Maßnahmen unterstützen. Einen besonderen Akzent setzt der Fachtag in den institutionsübergreifenden Austausch, der neue Per-

spektiven und Synergieeffekte ermöglichen kann und soll. Diese Art der Vernetzung liegt den Veranstaltern sehr am Herzen und soll sich u.a. auch in der Gründung eines katholischen Netzwerkes Kinderschutz fortsetzen.

Den Einstieg in den Fachtag bieten Erkenntnisse der aktuellen Hirn- und Traumataforschung zu sexuellen Missbrauchserfahrungen und ihren Folgen, ehe in den anschließenden Workshops, die in zwei Durchläufen stattfinden, spezifische Fragestellungen aus Prävention und Intervention aufgegriffen werden.

Wir freuen uns auf Ihre Teilnahme

- Caritasverband im Erzbistum Berlin
- Bund der Deutschen Katholischen Jugend (BDKJ)
- Seelsorgeamt im Erzbischöflichen Ordinariat
- Erzbischöfliches Amt für Jugendseelsorge (EAJ)
- Schuldezernat des Erzbistums Berlin



Programm

	Anmeldung	ab 9.30 Uhr
	Begrüßung und Vorstellung vom Katholischem Netzwerk Kinderschutz im Erzbistum Berlin	10.00 Uhr
	Einstiegsreferat: Sexuelle Missbrauchserfahrungen und ihre Folgen	10.30 Uhr
	Erkenntnisse aus der aktuellen Hirn- und Traumataforschung und deren Relevanz für die Praxis	
	Prof. Dr. Silke Gahleitner (Professur für Klinische Psychologie und Sozialarbeit an der Alice-Salomon-Hochschule)	
Workshops zu Aspekten von Prävention und Intervention	1. Durchlauf	11.45 Uhr
	Mittagessen	13.00 Uhr
Workshops zu Aspekten von Prävention und Intervention	2. Durchlauf	14.00 Uhr
	Erkenntnisse und offene Fragen	15.30 Uhr
	Ende der Veranstaltung	16.00Uhr
Workshops		
Tätertypen und -strategien	Annette Knor (Kind im Zentrum) Moderation: Dr. Stefan Dybowski (Seelsorgeamtsleiter)	Workshop 1:
Verhaltenskodex	Katrin Hentze (Kinderschutzbund) Moderation: Christine Bernhard (Caritasverband)	Workshop 2:
Übergriffe unter Jugendlichen	Wolfgang Lehnert (Kind im Zentrum) Moderation: Burkhard Rooß (BDKJ)	Workshop 3:
Was tun bei einem Verdacht?	Sabine Bresche (Kinderschutzbund) Moderation: Matthias Goy (Diözesanjugendseelsorger)	Workshop 4:
Gespräche mit Opfern	Susanne Buter (Schulpsychologin) Moderation: Veronika Pelzer (BDKJ)	Workshop 5:
Täter/innen in den eigenen Reihen	Fridolin Schubert (Heilpäd. Kinder- u. Jugendhilfeverbund SANCT MARIA) Moderation: Jens-Uwe Scharf (Caritasverband)	Workshop 6:
Rechtsfragen	Manuela Groll (Rechtsanwältin) Moderation: Ulli Kaiser (Schulseelsorge)	Workshop 7:
Begleitung von Opfern	Christa Brasch (Kind im Zentrum) Moderation: Renate Pies (Caritasverband)	Workshop 8:

Den Teilnahmebeitrag von 10 € entrichten Sie bitte vor Ort am 13.1.11 in bar.
Anmeldung bis zum 7.1.2011 bitte an: Kerstin Seiffert (Caritasverband)
Tel: 030.666 33-1189 – Fax: 030.666 33-1247– K.Seiffert@caritas-berlin.de

Name _____
 ehrenamtlich
 beruflich

Einrichtung/Gemeinde/Schule/Verband _____ Tel. _____

Email: _____

Workshopwahl 1. Durchlauf: Nr. ____ Workshopwahl 2. Durchlauf: Nr. ____

Handlungsstrategien gegen sexuelle Gewalt

Termin:

13. Januar 2011

Veranstaltungsort:

Caritasverband, Residenzstr. 90
(Eingang Reginhardstr.)
13409 Berlin



Das Foyer im Cathedralforum, in der Trägerschaft der Domgemeinde St. Hedwig: Kaffee und Begegnung, Ausstellungen, christliche Bücher, sowie Geschenke für Familienfeiern

Die Öffnungszeiten:

Mo-Fr 11-17.30 Uhr
Sa 11-18.30 Uhr

Eingang:

Bernhard-Lichtenberg-Haus,
Hedwigskirchgasse 3,
10117 Berlin



*Bilder S. 30:
Besuch im City-Kloster Bielefeld*

*Bilder S. 31:
Blick auf den Paderborner Dom
Reisegruppe des Cathedralforums*

Kathedralforum unterwegs:

Fahrt nach Paderborn vom 17. bis 19.09.2010

Das Foyer im Cathedralforum St. Hedwig öffnete seine Türen am 01. September 2007. Es sind trotz mancher Wechsel immer noch 25 ehrenamtliche Mitarbeiter/innen mit Engagement und guten Einfällen dabei: Einer bestand zum Beispiel darin, gemeinsam zu verreisen. Das Ziel war aufgrund der Verbundenheit mit dem Bonifatiuswerk schnell ausgemacht und das Programm ließ sich problemlos auf die Interessen der Gruppe zuschneiden. An einer Informationsfahrt nach Paderborn namen unter Leitung von Frau Birkner und Herrn Wilke 14 Personen, davon 10 Ehrenamtliche des Foyerdienstes des Cathedralforums teil.

Freitag, 17.09.

Der Start – 6.26 Ostbahnhof, 6.37 Hbf – ist schon ganz schön zeitig, aber der Programmpunkt *Citykloster* Bielefeld hat sich wirklich sehr gelohnt und bei dem freundlichen Empfang durch die Gemeindefereferentinnen Frau Lödige und Frau Kochannek mit Kaffee und Brötchen im Tagungsraum des Cityklosters ist die Müdigkeit schnell vergessen.

Beim Kaffee informieren uns die beiden Oblatinnen des Benediktinerinnenklosters Herstelle, über die 4 Standbeine des Cityklosters: den Buchladen, die „Kirchenbank“, auf der meistens der dritte hauptamtliche Mitarbeiter des Cityklosters, ein dafür frei gestellter Priester, sitzt und im Sommerhalbjahr Passantenpa-

storal im wahrsten Sinne des Wortes anbietet, die Gesprächs- und Versammlungsmöglichkeiten in den Räumen des Cityklosters und das Mittagsgebet in der Franziskanerkirche. Das Citykloster ist eine Einrichtung des Erzbischöflichen Ordinariats Paderborn und die Leiterin ist direkt dem Ordinariat unterstellt. Das Citykloster hat ca. 30 ehrenamtliche Mitarbeiter, die sich einmal im Monat treffen.

Nach regem Gespräch gehen wir zum *Buchladen* und sind überrascht vom Platzangebot und Sortiment. Im Laden befinden sich auch eine kleine Bibliothek mit den Resten der ehemaligen Pfarrbücherei und eine Sitzecke. Vieles ist auf Grund der anderen Voraussetzungen nicht



übertragbar, aber einige Anregungen nehmen wir auf jeden Fall mit.

Wir gehen dann zum *Mittagsgebet*, das z. Zt. in einer evangelischen Kirche stattfindet. Es ist sehr schlicht, und wird gut angenommen, Nach einer erwärmenden Suppe bringen uns die Gastgeberinnen zum Bahnhof zurück, Frau Birkner spricht eine Gegeneinladung aus und dann geht es weiter mit dem Zug nach Paderborn zum Liborianum. Nach kurzer Verschnaufpause laufen wir zum Dom. Die Domführung beginnt mit der Besichtigung des vergoldeten Liborischreins in der Schatzkammer des Diözesanmuseums, dann betreten wir über das Paradies den gewaltigen Paderborner Dom. Der sehr lebhaft erzählende Domführer vergisst die Zeit, so dass wir den eigentlichen Liborischrein in der Krypta nicht sehen und im Kreuzgang mit dem Hasenfenster schon die dunklen Wolken aufziehen, so dass der Regen uns auf dem Rückweg noch erwischt. Nach dem Abendessen lassen wir den Tag im Kapuzinerkloster ausklingen, Frau Freitag erzählt über die Reise zur Priesterweihe von Joseph Lubula, unserem Praktikanten im Foyer und Herrn Winter, der ja selbst Oblate ist, fragen wir über den Weg zur Oblation und das Leben von Oblaten aus.

Sonnabend, 18.09.

Heute gehen wir zum Bonifatiuswerk und Herr Schommer führt uns in einer interessanten Präsentation in die Geschichte und die aktuellen Aufgaben des Bonifatiuswerkes ein. Eine Karte zeigt, wie groß der Anteil der Diaspora in Deutschland inzwischen geworden ist, außer dem Eichsfeld und dem sorbischen Gebiet in Sachsen sind alle neuen Bundesländer Diaspora, aber auch die Diözesen Hamburg und Hildesheim sowie Teile von Münster und Fulda, sogar von Rottenburg-Stuttgart und Bamberg. Die konkreten Förderbeispiele und besonders die schnelle Hilfe nach dem Hochwasser in Marienthal haben uns sehr beeindruckt; es gab eine lebhaft Diskussion. Es ist eben doch ein Unterschied, das im Foyer ausliegende Bonifatiusblatt zu lesen oder die Informationen aus berufenem Munde zu erhalten.

Die Mittagspause gestalten wir individuell und treffen uns dann 16.30 zur Stadtführung mit besonderer Berücksichtigung des Paderquellgebiets, wodurch sich auch ein ganz anderer Blick auf den Dom bietet.

In der Bartholomäuskapelle wird die besondere Akustik mit einem Kanon erprobt.



Nach dem Abendbrot singen wir in der Kapuzinerkirche des Liborianums die Komplet.

Sonntag, 19.09.

Heute ist strahlender Sonnenschein und so gibt es vor dem Diözesanmuseum noch ein Gruppenfoto, dann haben wir eine Führung und sind beeindruckt von den Figuren des früheren barocken Liborialtars und den mittelalterlichen Holzplastiken, die älteste ist eine romanische Madonna. Danach gehen wir zum Hochamt in den Dom und bis zur Abfahrt des Zuges ist noch individuelle Freizeit für ein sonntägliches Mittagessen oder einen Blick in eine der anderen Paderborner Kirchen, die nicht im Besichtigungsprogramm enthalten waren.

Gegen 20.00 sind wir wohlbehalten in Berlin zurück und danken für diese gelungene Mischung von Erfahrungsaustausch, Fortbildung und Dankeschön an die Ehrenamtlichen. Wir hoffen, dass das fortgesetzt wird.

Christine Dodt



GlaubensMobil „Zeig draußen, was Du drinnen glaubst!“

Der Bus des Bonifatiuswerkes kann für Veranstaltungen angefordert werden.



Am ersten Fastensonntag, dem 13. März 2011, startet die Initiative „GlaubensMobil – Zeig draußen, was du drinnen glaubst!“ des Bonifatiuswerkes am Grab des Heiligen Bonifatius in Fulda.

Ein Projektreferent wird in einem eigens dafür ausgestatteten VW-Bus bis zum Katholikentag 2012 durch deutsche Diözesen fahren und an verschiedenen Stationen Halt machen.

Die genauen Planungen werden mit dem diözesanen Bonifatiuswerk vereinbart. Bei Terminanfragen und Rückfragen zur Aktion wenden Sie sich an Hermann Fränkert-Fechter, Tel.: 030/32684-525; Fax: 030/32684-7525, E-Mail: Hermann.Fraenkert-Fechter@ErzbistumBerlin.de

ZIEL DER TOUR ist es, ...

... evangelisierendes Handeln zu fördern, zu unterstützen, weiterzutragen;

... die Inhalte des Glaubens in die Öffentlichkeit und ins Alltagsgespräch zu bringen;

... Gläubigen ihre Berufung sowie den missionarischen Auftrag als getaufte und gefirmte Christen zu verdeutlichen und sie für ein aktives und bewusstes Christsein zu ermutigen bzw. zu befähigen;

... Beispiele missionarischer Pastoral weiterzutragen und damit Vernetzung zu ermöglichen;

... vorhandene Prozesse und Initiativen missionarischer Pastoral zu unterstützen und weiterzuführen;

... das Thema Diaspora und die Erfahrungen von Gläubigen in der Diaspora ins Gespräch zu bringen;

... durch die Ausstattung des GlaubensMobils und die inhaltlichen Angebote des Projektreferenten Impulse zum missionarischen Handeln an ehrenamtliche und hauptberufliche Mitarbeiter/innen weiterzugeben.

Das GlaubensMobil hält nach Absprache exemplarisch an folgenden

STATIONEN:

Pfarrgemeinden/ Pastoralverbände/Pastorale Räume/Seelsorgeeinheiten:

Innerhalb von 2-4 Tagen lädt der Projektreferent in Zusammenarbeit mit dem pastoralen Team vor Ort interessierte Gläubige zu „Evangelisierungstagen“ ein. Der konkrete Ablauf und Inhalt der Tage werden individuell mit dem Team vereinbart.

Mögliche Angebote sind u.a.:

- inhaltliche Auseinandersetzung mit den Begriffen Mission, Evangelisierung etc.
- Gründe für und Ziele von Evangelisierung
- Informationen über gelungene missionarische Initiativen und Projekte
- Bewusstwerdung der eigenen Berufung durch Taufe und Firmung
- Selbstevangelisation durch geistliche Impulse
- Gemeinsamer Gottesdienst
- Pastorale Anknüpfungspunkte in der Lebenswelt der Menschen von heute
- Hinhören auf die Fragen und Anfragen an unsere Kirche
- praktische Erfahrungen z.B. durch eine angeleitete Straßenmission

Großveranstaltung der Diözesen etc.:

Auf Großveranstaltungen Ihrer Diözese lädt das GlaubensMobil zum Gespräch über die eigene Berufung ein, stellt die Arbeit, das Anliegen und das Angebot des Bonifatiuswerkes im Bereich missionarischer Pastoral vor und informiert über gelungene missionarische Initiativen und Projekte.

Besondere pastorale Orte/Ereignisse:

In Zusammenarbeit mit den jeweiligen Verantwortlichen in der Seelsorge sucht das GlaubensMobil an besonderen pastoralen Orten wie z.B. Flughäfen, der Innenstadt, in Tourismusregionen, an Universitäten und Schulen das Gespräch mit den Menschen mit ihren Fragen bzw. Erfahrungen und informiert über die Inhalte unseres Glaubens.

Ankündigung der Heilig-Rock-Wallfahrt 2012

Einladung zur Teilnahme

Der Heilige Rock, das unzerteilt bewahrte Gewand unseres Herrn, das im Passionsbericht des Johannevangeliums eigens erwähnt wird (Joh 19,23-24), ist der Trierer Kirche als besondere Kostbarkeit anvertraut. Es ist Bild und Zeichen Jesu Christi – dazu geeignet, Menschen zur Begegnung mit dem Erlöser und Heiland der Welt zu führen.

Im Jahr 2012 wird erneut eine Heilig-Rock-Wallfahrt stattfinden, und zwar in der Zeit **vom 13. April bis zum 13. Mai**. Die Diözese Trier kündigt in einem Schreiben an Dompropst Dr. Dybowski dieses bedeutsame Ereignis an und lädt auch die Gläubigen aus dem Erzbistum Berlin herzlich zur Teilnahme ein.

Die letzte große Wallfahrt führte im Jahr 1996 mehr als 700.000 Pilger und Besucher in die Bischofsstadt Trier. Anlass für die kommende Wallfahrt ist die 500. Wiederkehr der ersten Zeigung der Gewandreliquie im Jahre 1512. Im Zusammenhang mit einem Reichstag in Trier wollte Kaiser Maximilian I. die jahrhundertlang verborgen gehütete Tunika

Christi sehen. Der damalige Bischof stimmte nur zögerlich zu, und aus einem persönlichen Frömmigkeitswunsch des Kaisers entwickelte sich durch das stete Drängen der Gläubigen sozusagen „von unten“ her eine große Wallfahrtsbewegung, die bis in unsere Tage führt. Die erste Zeigung lag nur wenige Jahre vor dem Beginn der Reformation in Deutschland. Seit den Tagen der Kirchenväter wurde die unzerteilte Tunika Christi als Symbol der von Gott gestifteten und nur durch in zu bewahrenden Einheit aller Christinnen und Christen gedeutet, um die Jesus vor seinem Leiden inständig gebetet hat.

Das Leitwort der Wallfahrt lautet: **„... und führe zusammen, was getrennt ist.“**

Die frühzeitige Ankündigung des Wallfahrtstermins soll die langfristige Planung für die genannten vier Wochen ermöglichen. Gemeindegruppen und Gemeinschaften aus dem Erzbistum Berlin wenden sich bitte direkt an das Wallfahrtsbüro.



Heilig-Rock-Wallfahrt 2012
(Wallfahrtsbüro)
Liebfrauenstraße 8
54290 Trier
Tel.: 0049 (0) 651 7105 8012
Fax: 0049 (0) 651 7105 8010
heiligrockwallfahrt2012
@bistum-trier.de
www.heilig-rock-wallfahrt.de

Kinder singen ihren Glauben

Erklärung der Liturgiekommission

Singen ist eine ganz ursprüngliche Ausdruckform des Menschen - was sein Herz bewegt, nimmt klingende Gestalt an. So drängt auch der Glaube zum Gesang: zu singendem Danken, Bitten und Klagen, zu tönendem Lob und Bekenntnis. "Doppelt betet, wer singt", so ein Wort, das auf den hl. Augustinus zurückgeht.

Mit "Kinder singen ihren Glauben" erinnert die Liturgiekommission der Deutschen Bischofskonferenz an eine besondere Weise, wie Kinder den christlichen Glauben kennenlernen und vertiefen können - durch Singen.

Die Handreichung richtet sich an Musiker, an Pädagogen, an alle in der Seelsorge Tätigen und natürlich an die Eltern mit ihren Kindern. Sie wirbt für eine Vernetzung dieser Gruppen und zeigt Wege auf, wie das gelingen kann.



Die deutschen Bischöfe Nr. 31
Sekretariat der Deutschen
Bischofskonferenz
Kaiserstraße 161, 53113 Bonn
Postanschrift:
Postfach 29 62, 53019 Bonn
Tel.: 0228/103-0, Fax: 0228/103-330
E-Mail: gd@dbk.de, www.dbk.de

Ergänzungsheft zum Messbuch erschienen

Handreichung
Ergänzungsheft
zum Messbuch

VzF des Deutschen Liturgischen
Instituts

Bestell-Nr.: 5155
Bestelladresse: VzF Deutsches
Liturgisches Institut
Postfach 2628, 54216 Trier
Tel.: 0651/94808-50
Fax: 0651/94808-33
www.liturgie.de

Die Liturgiekommission des Erzbistums teilt mit, dass beim Deutschen Liturgischen Institut eine Handreichung „Ergänzungsheft zum Messbuch“ für fünf Euro erschienen ist. Die Ausgabe enthält den vollständigen Text des Ergänzungsheftes 1 (1995) und 2 (2010) mit den neuen Gedenktagen der Heiligen, ergänzt um die in der offiziellen Ausgabe fehlenden Kurzvitzen und Schriftlesungsangaben sowie dem aktuellen Regionalkalender. Darüber hinaus enthält das Ergänzungsheft private Übersetzungen bekannter, aber im Regionalkalender nicht verzeichneter Seliger:

Mutter Theresa von Kalkutta
Papst Johannes XXIII
John Henry Newman

Die Liturgiekommission weist ferner auf die DVD „Eucharistie feiern“ hin. Sie stellt eine gute Hilfe dar, um Erwachsenen die Heilige Messe zu erklären.

DVD „Eucharistie feiern“ Liturgiekommission der Deutschen Bischofskonferenz
Bestell-Nr.: 7013
Bestelladresse: VzF Deutsches Liturgisches Institut
Postfach 2628, 54216 Trier
Tel.: 0651/94808-50 · Fax: 0651/94808-33
www.liturgie.de (Hier finden Sie auch weitere Informationen zur DVD.)

Qualitätshandbuch zur Krankenseelsorge



Ein Werkbuch.

Mit einem Beitrag
von Georg Kardinal Sterzinsky,
Superintendent Peter Burkowski und
Superintendent Detlef Mucks-Bücker
Hartmut Wortmann (Hg.)
Thomas Jarck (Hg.)
Ulrike Mummenhoff (Hg.)
1. Auflage 2010, 701 S., kartoniert
ISBN 978-3-525-57010-4

Krankenseelsorge hat Qualität. Diese Qualität sichtbar werden zu lassen ist das Grundanliegen von Hartmut Wortmann, Thomas Jarck und Ulrike Mummenhoff. Ausgerichtet an den strukturellen Prozessbeschreibungen von Krankenseelsorge entsteht eine detaillierte Übersicht, wie KrankenseelsorgerInnen arbeiten.

Grundsätzlichen Überlegungen zum Thema „Qualität“ folgen die Beschreibungen der gemeinsamen Arbeit an allen Krankenhäusern sowie im weiteren die individuellen Arbeitsschwerpunkte und -strukturen an den beteiligten Krankenhäusern.

Die Herausgeber dokumentieren dabei zum einen den Entwicklungsprozess eines Qualitätshandbuches für Krankenseelsorge am Beispiel eines Gestaltungsraumes X in der Evangelischen Kirche von Westfalen. Darüber hinaus findet der Leser anhand der Arbeitsstruktur und der Arbeitsfragen eine Anleitung, um ein eigenes Qualitätshandbuch zu erstellen.

Dem Buch liegen alle westfälischen Dokumente und darüber hinaus die der meisten evangelischen Gliedkirchen in Deutschland sowie der römisch-katholischen Kirche bei.

SeelsorgerInnen, die dieses Werkbuch zur Erarbeitung eines eigenen Qualitätshandbuches nutzen, können so die Qualität ihrer Arbeit gegenüber den Krankenhäusern und in kirchlichen Gremien schriftlich darstellen und dokumentieren.

Unter Mitarbeit von:

Ruth Brink, Martin Hurraß, Birgit Krenz-Kaynack, Margarete Laarmann, Nils Nieborg.

HERDERS NEUER ATLAS DER RELIGIONEN

von Pfarrer Ernst Pulsfort

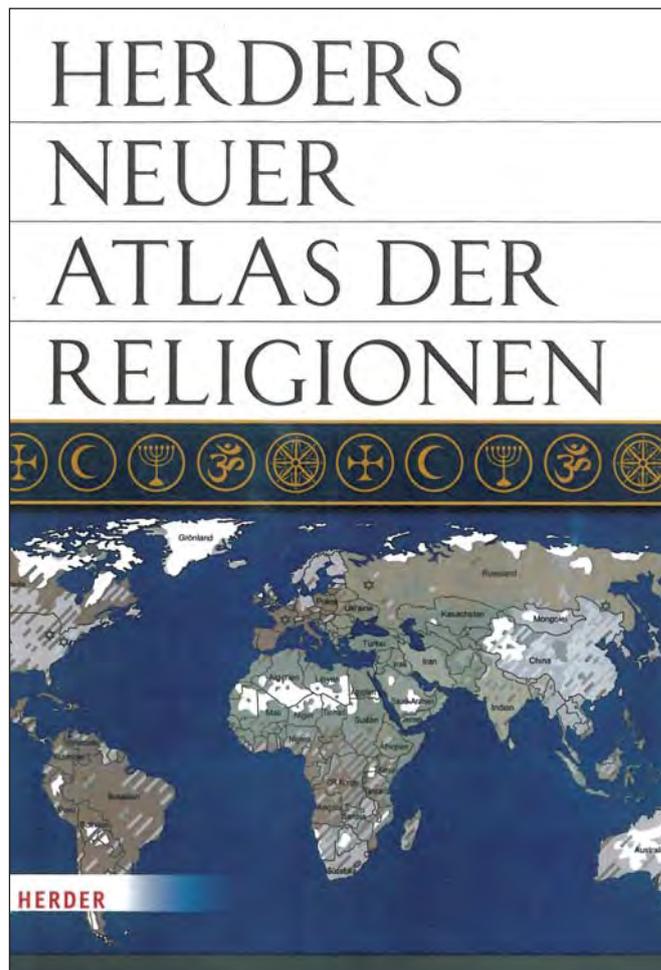
Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2010
www.herder.de

Einbandgestaltung:
Weiß – Grafik & Buchgestaltung, Freiburg
www.fgb.de
Kartografie: Claudia Piloth, Berlin
Herstellung: Himmer AG, Augsburg

Gedruckt auf umweltfreundlichem,
chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany

ISBN 978-3-451-32830-5

Weltweit gibt es zahlreiche Religionen und religiöse Gemeinschaften. Herders neuer Atlas der Religionen veranschaulicht auf rund 130 Karten, Tabellen und Grafiken deren Vielfalt, Verbreitung und Entwicklungsgeschichte. Kurze Einführungen zu den Karten der großen Weltreligionen machen mit der jeweiligen Glaubenslehre und Religionsgeschichte vertraut. Dabei finden religiöse Konfliktzonen sowie religiös-konfessionelle Mischgebiete besondere Beachtung. Der Atlas bietet zudem Karten und Informationen zu den Themen Säkularisierung, religiöse Diskriminierung und den Phänomenen Atheismus und Religionslosigkeit. Karten zur katholischen Diözesangliederung weltweit sowie zu den Gliedkirchen der Evangelischen Kirche in Deutschland runden das Werk ab.



Die besonderen Merkmale:

- Karten und Grafiken zu den großen Religionen in allen Regionen und Ländern der Erde;
- durchgehend vierfarbig mit aktuellen Karten und Grafiken;
- informative Einführungen zu den einzelnen Religionen und Regionen;
- Karten zu Ländern mit Staatsreligion, unterdrückter Religionsfreiheit, zur Verbreitung des Atheismus bzw. Agnostizismus u.s.a.m.;
- mit Glossar wichtiger Fachbegriffe und ausführlicher Religionsstatistik zu allen Ländern der Erde.

Herausgegeben vom
Dezernat II – Seelsorge des Erzbischöflichen Ordinariats Berlin,
Postfach 040406, 10062 Berlin, Tel.: 030/32 684-526, Fax: 32 684-75 26,
E-Mail: kategoriale.seelsorge@erzbistumberlin.de
Verantwortlich: Ordinariatsrat Dr. Stefan Dybowski
Redaktion: Hermann Fränkert-Fechter, Roswitha Beblein
Layout: Wilfried Löpke, Druck: Rainer Breuer

Krippenausstellung im Kathedralforum St. Hedwig Berlin

Der Grundstock kommt aus der privaten Sammlung einer Berliner. Ergänzt wird die Ausstellung um Glaskunstdarstellungen und Fotografien. Eine Besonderheit sind außerdem die wiederentdeckten neapolitanischen Krippenfiguren aus dem Bestand von St. Hedwig.

Die bildliche und figürliche Darstellung der Menschwerdung Christi im Stall von Bethlehem und die Anbetung durch die Hirten wird „Weihnachtskrippe“ genannt. Der Begriff „Krippe“ bezog sich zunächst auf den Futtertrog, in den das neu geborene Jesuskind gelegt wurde. Später übertrug man den Begriff auf mehrfigurige Szenen, die Maria, Josef und das Kind umfassen, immer auch Ochs und Esel, und schließlich die Hirten, denen die Geburt Christi stellvertretend für alle Menschen verkündet wurde. Auch Gebäude gehören dazu wie Stall oder Felsenhöhle, in vielen Fällen auch eine ganze Landschaft, die häufig die heimische Gegend darstellte. Identifikation mit dem Geschehen in der Heiligen Nacht und die Sehnsucht nach Miterleben führte zu anschaulichen und lebensnahen Bildern.

Die ersten Krippen entstanden um 1550 in Süditalien und entwickelten sich aus dem Realismus der Renaissanceskulptur und neuen perspektivischen Bühnenbildern. Die Krippenszenarien entstanden in Fürstenhäusern, Krippen in Klöstern und Kirchen folgten, um schließlich auch in Bürger- und Bauernhäuser zu gelangen. Die heute weit verbreiteten volkstümlichen Krippen waren vor allem das Ergebnis der religiösen Pädagogik des Jesuitenordens im 17. Jahrhundert. Dazu gehörte auch die Beweglichkeit der Figuren und das damit verbundene spielerische Element.

Ausstellungsdauer

28. November 2010
bis 6. Januar 2011

Öffnungszeiten

Das Foyer im Kathedralforum ist geöffnet
montags bis freitags
von 11.00–17.30 Uhr,
samstags
von 11.00–18.30 Uhr
sowie am Sonntag zum Treff
nach 11.00 Uhr.



Ort

Kathedralforum
St. Hedwig Berlin
Hedwigkirchgasse 3,
10117 Berlin-Mitte

U-Bahn:

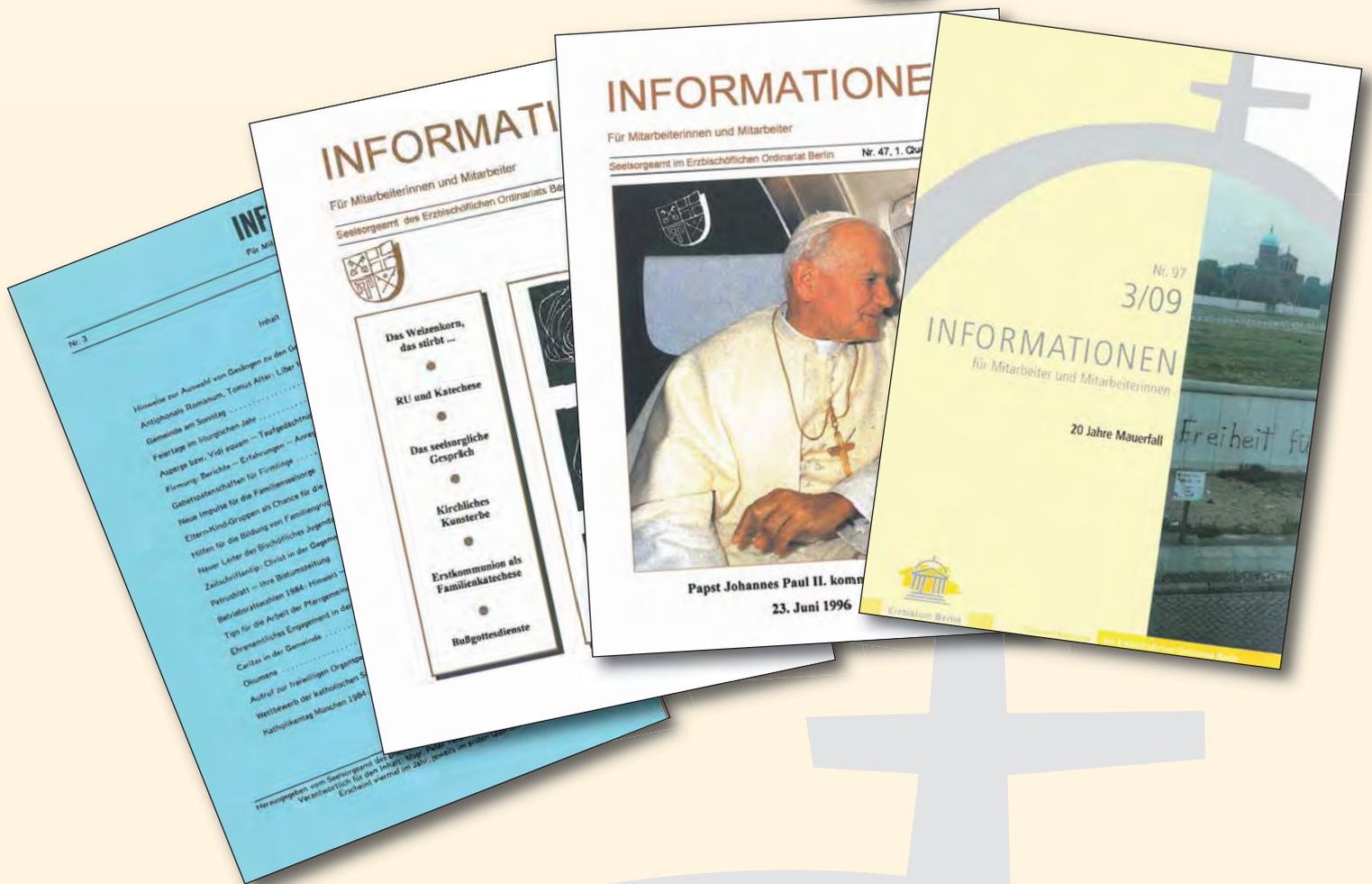
U2 bis Hausvogteiplatz

Bus:

Linie 100, 200,
TXL bis Staatsoper,

Linie 147 bis
Werderscher Markt

100. Ausgabe



INFORMATIONEN

für Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen



Ein Gruß zur 100. Ausgabe der INFORMATIONEN

Von Dieter Hanky



Dieter Hanky war von 1981 bis 1987 im Seelsorgeamt tätig und danach Pressesprecher des Erzbistums Berlin. Seit 1994 ist er im Ruhestand.

Lange war ich noch nicht im Bischöflichen Seelsorgeamt, für das mich Msgr. Peter Tanzmann vom Diözesanrat der Katholiken abgeworben hatte. Das heißt: halb zog es mich, halb sank ich hin. Es war an der Zeit, nach Bischöflichem Jugendamt und Diözesanrat, etwas Neues zu beginnen und auch Generalvikar Dr. Tobei machte mir eine Tür auf.

Im Seelsorgeamt traf ich auf angenehme und freundliche, wenn auch etwas skeptische Kolleginnen und Kollegen: Frau Fölling, Frau Wiese, Herr Heinschke, Herr Will, um nur einige zu nennen. Mein neues Aufgabengebiet war nur vage umschrieben, „Organisation und Koordination“, keine praktische Erfahrung in der Seelsorgearbeit und außerdem fehlte mir der „Stallgeruch“ des Bischöflichen Ordinariats. Was will der Neue eigentlich hier, was kann er, was gibt es denn bei uns zu koordinieren?

Koordination, das konnte ja auch heißen, Gedanken, Ideen, Planungen zu bündeln und zusammenzufassen, aufeinander abzustimmen. Vielleicht konnte man die Arbeit der einzelnen Abteilungen und Referate noch besser als bisher aufeinander abstimmen und durchsichtiger machen? Vielleicht Anregungen und Erfahrungen anderer aufgreifen und nutzbar machen? War das nötig oder sinnvoll? Aus den Gedankenspielen bei den wöchentlichen Dienstbesprechungen

entwickelte sich die Idee, ein Medium, die „INFORMATIONEN“ zu schaffen, das die Arbeit des Dezernats Seelsorge nicht nur widerspiegeln, sondern auch als Anregung an die Gemeinden und Verbände nach außen und untereinander wirken könnte. Der durchaus noch nicht ausreichend ausgelastete neue Mitarbeiter war genau der Richtige, die Sache in die Hand zu nehmen. Niemand widersprach und ich hatte gar keine Wahl.

Heutige Leser und Mitarbeiter/innen muss man an dieser Stelle daran erinnern, dass sich das Ganze in grauer vormedialer Zeit abspielte: Wir hatten eine Kugelkopf-Schreibmaschine, das war schon was, und wir hatten im Haus einen Herrn Behnert, der über einen fulminanten Schreibapparat herrschte, aber bei dem Gedanken, für uns Manuskripte abzuschreiben und in Druckform zu bringen, erst einmal entsetzt die Hände hob, als er unsere erste Probenummer sah.

Also fingen wir mit dem an, was wir hatten: Die eigenen Werke und Gedanken nahmen mit Hilfe der Schreib-



maschine Gestalt an, Anleihen aus Arbeitsmaterialien anderer Bistümer oder von Verbänden wurden direkt kopiert. Das ergab ein sehr dilettantisches und gewöhnungsbedürftiges Layout, eigentlich für die Leser unzumutbar. Aber es sollte ja auch keine Zeitung werden, sondern Arbeitsmaterial. So entstand das erste Heft mit 50 Seiten im Oktober 1983 und keiner nahm eine Wette darauf an, ob das gut weitergehen würde.

Msgr. Tanzmann erläuterte im ersten Editorial die Aufgabe der „INFORMATIONEN“ und umriss die Zielgruppen sowohl als Empfänger als auch als erwünschte Mitwirkende: Haupt- und Ehrenamtliche, Geistliche und Laien und besonders die Mitglieder der Räte auf allen Ebenen. Der Dekanatsrat Wilmersdorf und die Gemeinde Heilig Kreuz waren die ersten, die mit beachtenswerten Anregungen auffielen. Ein Gedanke kam damals nicht bei allen gut an: Msgr. Tanzmann machte darauf aufmerksam, dass der durch die Grenzen etwas enge Raum West-Berlins auch manchmal dazu führen kann, dass die Gedanken leicht etwas eng werden und wir deshalb Anregungen von „außen“ brauchen. Das sahen nicht alle so, aber nicht nur aus heutiger Sicht hatte er wohl recht.

In der dritten Ausgabe der INFORMATIONEN im April 1984 schrieb die Redaktion in eigener Sache: „Mit der vorliegenden Nummer 3 scheint eine

gewisse Regelmäßigkeit des Erscheinens nicht mehr ausgeschlossen zu sein". Es war, so sehe ich es heute, der Durchbruch, denn das Heft wurde nicht nur (fast) überall begrüßt und genutzt, sondern auch „beliebert“. Begrüßt wurden allgemein die „Regenbogenfarben“, die einzelnen Themen zugeordnet wurden. Z.B. Gelb = Anregungen für Gottesdienste, Blau = Weitergabe des Glaubens, Grün = Gemeindeleben/Verbände, Rot = Ökumene. Nicht zu Unrecht schrieb das „petrusblatt“: „Zu rechtfertigen ist der Aufwand nur von den Gemeinden, wenn sie damit arbeiten“.

Nun muss hier noch einmal auf den oben schon erwähnten Alfons Behnert hingewiesen werden. Er war nicht nur tüchtig, sondern auch ehrgeizig; als er unsere Mühen sah, klinkte er sich in die Produktion ein und fortan bekam das Layout der INFORMATIONEN ein etwas professionelleres Gesicht, jedenfalls teilweise, denn alles setzen konnte er nicht. So kam „Bitsy“ ins Spiel. Ich weiß heute nicht mehr, wie wir an „Bitsy“ herangekommen sind. Bitsy war ein Schreibgerät mit einem Bildschirm und man konnte mit „ihr“ ein be-



scheidenes Layout erstellen. Bilder und Grafiken wurden eingeklebt und das Ganze dann fotografisch auf die Druckplatten der Offsetmaschine übertragen, die das Herzstück in Herrn Bommüllers Reich, unserer Hausdruckerei, war.

Eindrucksvoll sah das Gerät mit dem Bildschirm für damalige Verhältnisse schon aus und es wurde zum Objekt allgemeinen Interesses und Staunens im ganzen Haus.

Meine Mitarbeiterin, Frau Hempel, und ich wurden auf dem Gerät geschult, aber alle Schulung war vergebens, wenn Bitsy „abstürzte“ oder sich aus anderen Gründen wieder mal

weigerte, ihrer Aufgabe nachzukommen. Das passierte leider öfter als uns lieb sein konnte und dann erschien unsere Lehrerin auf der Bildfläche und sorgte für Abhilfe, manchmal dauerte das allerdings ein Weilchen.

Aber technische Probleme waren oder wurden mit der Zeit natürlich beherrschbar. Schwieriger war es schon, die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zur Einhaltung des Redaktionsschlusses oder der vorgegebenen Länge des Beitrags zu bewegen. Aber daran wird sich, vermute ich, nicht sehr viel geändert haben. ...

Aus meiner Sicht sind die INFORMATIONEN eine Erfolgsgeschichte, die viele Väter und Mütter hat: Die Autorinnen, technische Helfer, geduldige Vorgesetzte, die jeweiligen Redaktionen mit ihrem Riecher für aktuelle und/oder wichtige Themen und ihrer Geduld und den immer wieder interessanten Inhalten.

Ich gratuliere zur Nummer 100 im 27. Jahr ihres Erscheinens. Ich weiß nicht, wer sich mehr verändert hat in dieser Zeit, die Kirche oder die INFORMATIONEN. Wenn eins auf das Andere gewirkt hat, dann war es ein sehr gutes Ergebnis.



Die INFORMATIONEN stehen im Internet unter www.erzbistumberlin.de/seelsorge/informationen zum Download bereit.

Sie können von haupt- und ehrenamtlich Mitarbeitenden im Erzbistum Berlin auch in Papierform kostenlos bezogen werden.

- Ich möchte die INFORMATIONEN bestellen und bitte um regelmäßige Zusendung.**

Bitte füllen Sie das Adressfeld auf der Rückseite aus.

Liebe Leserin, lieber Leser,

mit großer Freude legen wir Ihnen die 100. Ausgabe der INFORMATIONEN vor. Die Zeitschrift erscheint seit 1983 und richtet sich an haupt- und ehrenamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in Gemeinden, Verbänden, Einrichtungen und Gemeinschaften. Die INFORMATIONEN wollen aus dem Erzbistum und für das Erzbistum berichten. Sie wollen Hintergrundinformationen und Einschätzungen weitergeben und eine Drehscheibe für Ideen und Praxisbeispiele sein. Die Vielfalt der pastoralen Wege und die Einheit im Glauben sollen gleichermaßen deutlich werden.

Seit 27 Jahren wird so die pastorale Entwicklung begleitet, besprochen und diskutiert. Wir versuchen mit sehr einfachen Mitteln ein pastorales Fachblatt zu erstellen, welches aus der Arbeit des Dezernates Seelsorge erwächst. Die Digitalisierung hat das äußere Erscheinungsbild des Heftes verändert; großen Einfluss hat das Internet auf die redaktionelle Arbeit. Auf die Dokumentation von Vorträgen und Kongressen können wir heute weitgehend verzichten, ebenso auf Gottesdienstentwürfe und Materialien. Diese können bedarfsgerecht über den PC abgerufen werden. Geblieben ist dagegen der spezifische diözesane Blick.

Viele haben durch Ihre Berichte, Ideen und Beiträgen dazu beigetragen, dass die INFORMATIONEN aktuell, lebendig und interessant geblieben sind. Allen Autorinnen und Autoren möchte ich an dieser Stelle herzlich dafür danken. Gleichzeitig bitte ich darum, die redaktionelle Arbeit weiter zu unterstützen.

Danken möchte ich auch den Leserinnen und Lesern. Ohne Ihr Interesse und Ihre Resonanz hätte es keine 100 Ausgaben gegeben. Bleiben Sie uns treue Leser. Die INFORMATIONEN können weiterhin über die Pfarreien kostenlos bezogen werden. Man kann das Heft auch direkt im Dezernat Seelsorge bestellen.

Ich wünsche Ihnen eine erbauliche Lektüre unserer Jubiläumsausgabe.

Ihr Hermann Fränkert-Fechter



Name, Vorname

Straße, Nr.

PLZ, Stadt

Telefon

E-Mail

Erzbischöfliches Ordinariat
Dezernat II - Seelsorge
Redaktion INFO
Postfach 04 04 06
10062 Berlin